

Carsten Gansel

Uwe Johnsons Frühwerk, der IV. Schriftstellerkongress 1956 und die Tradition des deutschen Schulromans um 1900

Blickwechsel

Was bleibt von einer Literatur in dem Fall, da der Staat auf dessen Boden sie – wie auch immer – wuchs und der sie prägte, nicht mehr existiert – Makulatur? Sicherlich mag das für Texte zutreffen, die sich einzig auf staatsbejahende Rhetorik reduzierten oder in deren literarischen Darstellungen nunmehr offensichtlich wird, daß es sich um das „Zurechtlügen einer Geschichte für den Druck“ (Uwe Johnson) handelte.

Daß es nach dem Ende der DDR zu einem Blick- und Wertungswechsel gekommen ist, kann nicht verwundern, wohl aber, in welchem Maße bevorzugt im Feuilleton ebenjene Autoren demontiert wurden, die wie Christa Wolf oder Stefan Heym über Jahrzehnte im Westen als die moralischen Leitgrößen DDR-deutscher Literatur gegolten hatten. Nach dem Prinzip *pars pro toto* wurden sie nun als Legitimationsinstanzen eines ostdeutschen Bewußtseins angesehen und damit als Feigenblatt einer „real-sozialistischen“ Diktatur.

Da fielen als „Einstieg“ in den Streit am Beispiel von Christa Wolf Wertungen wie „Staatsdichtertum“, „machtgeschützte Innerlichkeit“, „literarisch apokryph“¹. Die Art und Weise der Argumentation provozierte ein vielschichtiges Pro und Contra. Wohl vor allem das „*Wie*“ und der *Zeitpunkt* der Kritik wurde von vielen als unannehmbare Provokation oder gar „Hetzjagd“ empfunden. Heftige Reaktionen folgten und führten zu dem, was dann übertreibend „Deutscher Literaturstreit“ genannt wurde.²

Zu einem Zeitpunkt dann, als die staatliche Teilung offiziell aufgehoben wurde, war Frank Schirrmacher es, der erneut einen Blickwechsel vornahm und nunmehr zu bedenken gab, ob nicht auch die westdeutsche nonkonformistische Literatur der 40er und 50er Jahre von Heinrich Böll bis Günter Grass letztlich eine Legitimationsinstanz in der restaurativen Adenauerzeit gewesen sei:

„Nicht nur die Literatur der DDR sollte eine Gesellschaft legitimieren und ihr neue Traditionen zuweisen; auch die Literatur der Bundesrepublik empfand diesen Auftrag und führte ihn gewissenhaft aus.“³

Man muß in dieser These Schirrmachers nicht zwangsläufig einen Angriff gegen eine engagierte gesellschaftskritische Literatur sehen, den es nunmehr abzuwehren gilt. Schirrmachers Beobachtung ist nicht von der Hand zu weisen, denn selbst wenn ein Teil der Literatur dem in der Bundesrepublik entstehenden politischen System mit Distanz und Abwehr gegenüberstand, enthielt die Negation ein Eingehen auf das sich etablierende Wertesystem und diente dem System noch in der Abgrenzung als Bestätigung. Dessen wurden Autoren sich zunehmend bewußt, wie Bölls schmerzlich-aggressives Diktum von den „berühmten Vorzeigedioten“ zeigt. Ein sicherer Ausweg aus dem Dilemma hätte nur in einem bestanden, im Schweigen!

Schirrmachers Vermutung und die Thesen von Ulrich Greiner zur „deutschen Gesinnungsästhetik“⁴ berühren gleich ein ganzes Bündel von Fragen, das es gerade nach dem Ende des „Real-Sozialismus“ neu zu diskutieren gilt. Sie betreffen: das ästhetische wie politische Selbstverständnis von Autoren, ihre „Funktions-“ und Wirkungskonzepte, überhaupt die Rolle von Literatur und Kunst in hierarchisch strukturierten Gesellschaften, das Verhältnis von Kunst und Wirklichkeit, in der Gegenwart mögliche Darstellungsformen des Erzählens. Und natürlich ist das Beziehungsgefüge von Literatur und Moral, Literatur und Politik sowie Literatur und Macht angesprochen.

Das gilt auch und gerade für einen Autor wie Uwe Johnson.

Der „Blickwechsel“ auf Literatur berührt ihn in besonderem Maße.

Gerade sein Werk ist vom Zerfall des „Real-Sozialismus“ stark betroffen. Und das nicht nur, weil er wiederholt als „Dichter der beiden Deutschland“ oder als Autor der „deutschen Teilung“ etikettiert wurde. Uwe Johnson ging es um „die Grenze: den Unterschied: die Entfernung“.⁵

Und so ist es kein Zufall, daß die Stoffe und Regionen seiner Texte bevorzugt in jener Welt angesiedelt sind, die in der DDR zu liegen kamen: „Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953“ (1956/1985), „Mutmassungen über Jakob“ (1959), „Das dritte Buch über Achim“ (1961); „Zwei Ansichten“ (1965), „Der fünfte Kanal“ (1964/1987), „Jahrestage“ (insbesondere die Bände 3 und 4, 1973 sowie 1983).

Die Grenz-Erfahrung bedeutete für Uwe Johnson den Versuch, das Auseinanderleben und Fremdwerden der geteilten Deutschen zu erfassen und jeweils „die andere Seite mit ihren eigenen Augen“ zu sehen.⁶ Dabei ging Johnson davon aus, „daß die Teilung Deutschlands in bestimmten Aspekten für die Teilung in der Welt repräsentativ“ war.⁷

Aber wohin gehört nun Uwe Johnson, der von der DDR und ihrer Germanistik lange Zeit ebenso konsequent aufgegeben wurde, wie er in der bundesdeutschen Aufnahme fand? Norbert Mecklenburg hat den Vorschlag gemacht, Johnson einer literarischen Epoche zuzuordnen, die im weiteren erst noch näher zu bestimmen sei: „einer deutschen Literatur im Zeitalter der Teilung“⁸.

Und noch etwas anderes ist zu bedenken: Uwe Johnsons Romane sind inzwischen den Lesern zugänglich, für die sie (vielleicht?) im eigentlichen Sinne geschrieben waren, weil sie sich auf ihr gelebtes Leben beziehen. Insofern müßten die nun hinzugekommenen Leser geradezu dafür prädestiniert sein, Auskunft darüber zu geben, inwieweit Uwe Johnsons Erzählen den Kern dessen berührt, was man ihre Wahrheit nennen kann.

Die Leser also werden zu entscheiden haben, ob sie aus ihrer Erfahrung Wertungen bestätigen, die etwa in Johnsons letzten beiden Bänden der „Jahrestage“ „eine einzigartige erzählerische Abrechnung mit der Geschichte der frühen DDR“⁹ sehen oder die „Jahrestage“ als „genauestes Geschichtsbuch der Nachkriegsgeschichte im östlichen Teil Deutschlands“¹⁰ einordnen.

Spielregeln und „Gesinnungsästhetik“

Herbert Marcuse hat geschlußfolgert, daß in einer „repressiven Gesellschaft selbst fortschrittliche Bewegungen in dem Maße in ihr Gegenteil umzuschlagen (drohen), wie sie die Spielregeln hinnehmen“¹¹.

Die Frage nach den „Spielregeln“ betrifft freilich auch die Literatur und ihr Funktionieren in Öffentlichkeiten. Sie stellt sich für die Literatur in der Bundesrepublik etwa der 80er Jahre in anderer Weise als für die in der DDR. Gerade ein Autor wie Uwe Johnson hatte ein sehr spezifisches Verhältnis zu den gängigen „Spielregeln“ in Ost und West.

Aber zuvor – und gewissermaßen als notwendiger Vergleich – steht die Frage, inwieweit DDR–Autoren sich den herrschenden „Spielregeln“ entzogen?

Es wären einzelne Autoren zu nennen, wie Horst Drescher, die konsequent nicht bereit waren, um der Veröffentlichung willen, Abstriche an der Substanz ihrer Texte zu machen. Drescher zog es vor, auf dem Leipziger Südfriedhof Blumen und Kränze zu binden und sein erster Band erschien, als der Autor 58 Jahre (!) alt war.¹²

Insofern ist es kein Zufall, wenn Horst Drescher¹³ argwöhnisch auf das laute Herausstellen vermeintlicher Abgrenzung reagierte:

„Immer dann, wenn mir ein Künstler allzu lautstark verkündet, daß er völlig ohne Netz arbeitet und daß man das ja gehörig mit Bewunderung und Vertrauen honorieren möge, immer dann kommt bei mir der Verdacht, daß der Künstler an einem feinen Seil hängt, das hoch oben über Rollen hinter die Kulissen führt.“¹⁴

Egal wie man nach Diskussionen um die Verstrickungen einer neben-öffentlichen Kulturszene in das System der Staatssicherheit die „feinen Seile“ wichtet, an denen einzelne Autoren hingen¹⁵, es bleibt bestehen, daß beispielsweise die Prenzlauer–Berg–Szene als Lebens– wie Literaturraum zu DDR–Zeiten ein Exempel dafür war, wie eine jüngere Autorengruppe sich den vorgeprägten Verhaltens– und Denkschablonen eines Systems *durch Austritt* zu entziehen suchte. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die steigende Anerkennung als „Künstlerbiotop“ wohl in größerem Maße als ursprünglich vermutet, dem Selbstdarstellungsgeschick und

Management einzelner zu danken ist. Wo Mythen und Legenden sterben, wird ein kritischerer Blick auf die realen Ergebnisse der inoffiziellen Kulturszene mit Notwendigkeit folgen. Aber auch bei einer entmythologisierenden Betrachtung ist eine von Uwe Johnson verteidigte Maxime zumindest im Blick zu behalten: „Schriftsteller soll man nur nach Geschriebenem beurteilen.“¹⁶

Rainer Schedlinski war es, der in den 80er Jahren als einen die selbstgewählte gemeinschaftliche Außenseiterrolle unterstreichenden Aspekt, den Verzicht formulierte, unter den gegebenen Verhältnissen sich in die literarische Öffentlichkeit zu begeben:

„wo das schweigen die zusammenhänge diktiert, gerät alles, was das gesagte in seiner apartheit durch eine lächerliche ähnlichkeit berührt, in eine stumme resonanz zum kollektiven untertext, und manchmal ist es spektakulärer etwas auszusprechen, was ohnehin alle denken, als etwas völlig ungewöhnliches zu sagen.“¹⁷

Worin sich Vertreter des Prenzlauer Berges von den letztlich an eingreifen-der Aufklärung festhaltenden Autoren wie Christa Wolf, Volker Braun, Christoph Hein, Fritz Rudolf Fries, jüngeren wie Hans Eckart Wenzel, Steffen Mensching, und eben auch Vertretern einer gesellschaftskritischen Literatur im Westen unterschieden, zeigt sich, wenn Schedlinski unter der Überschrift „das dilemma der Aufklärung“ konstatiert:

„beiden diskursen, dem herrschenden und dem protestierenden, geht eine *gemeinsame Erfahrung und kultur voraus*, der sie die tatsachen entnehmen, die nur erkannt werden können, weil ihnen ein *gemeinsamer sinn* zugrunde liegt, der ihnen *zu kommunizieren gestattet* [...]“¹⁸ (Hervorhebung – C.G.)

Der „gemeinsame Sinn“ ist es, der bei allen radikalen Unterschieden eine Kommunikation zwischen „herrschenden“ und „protestierenden“ möglich macht. Sender und Empfänger verfügen über einen *gemeinsamen Code*, und nur er schafft eine Verständigungschance. Mit Zensur kann nur der reagieren, der im Dargestellten einen „Sinn“ auszumachen in der Lage ist. Und „Fürstenbelehrung“ als die immanent eingeschriebene Wirkungsintention eines Großteils der DDR–Literatur hat den Glauben an eine *Veränderung des Systems aus sich* zur Voraussetzung. Eben diese Hoffnung auf einen „gemeinsamen sinn“ oder auf eine Reformierbarkeit der

„rostigen Verhältnisse“ hatten Autoren wie Papenfuß–Gorek, Faktor, Döring, Koziol, Kerbach, Igel längst aufgegeben.

Schedlinski benannte damals, wie außerhalb des durch die „real–sozialistischen“ Ideologeme geprägten Codes Sprachlosigkeit herrschte und es „keine artikulation außerhalb des jeweils herrschenden sinngefüges“ gibt. Und er zog daraus folgende Konsequenz:

„was ich sagen will, ist, daß die diskursive macht so mächtig, weil schlüssig ist, und daß diese schlüssigkeit sie derart von der wirklichkeit abdichtet, daß ihre hermetik nur durch *humor gelüftet* [...], durch *individualität verwässert*, durch *aggressivität aufgebrochen* oder durch *poesie verlassen* werden kann.“¹⁹ (Hervorhebung – C.G.)

Was die Autoren wohl auch darum praktizierten, war nichts anderes als die Dekonstruktion eines dominanten Modells von Kommunikation durch das Einspeisen eines veränderten Codes. Und dieser neue Code mag zwar durch die politischen Surrealitäten des DDR–Systems provoziert worden sein, aber als ästhetischer war er keiner, der vordergründige politische Subversion betreiben wollte.

Jan Faktor hat das später im Diskurs mit Lutz Rathenow zu unterstreichen versucht: „Auch die inoffizielle literarische Szene der Jüngeren und der viel Jüngeren war, strenggenommen, apolitisch.“²⁰

Die spracherneuernden und –kritischen Verfahren, das Demontieren, Umbauen, spielerische Verdrehen, die „grammatikalische Grenzüberschreitung“, das Antimimetische sind Kennzeichen des veränderten Codes. Wo so der herrschende Code verlassen wird, muß zwangsläufig mit einer *anderen Öffentlichkeit* gerechnet werden. Die Entgrenzung der Sinne bedeutet eine Begrenzung an potentiellen Lesern. Auf jeden Fall war der angepaßte DDR–Spießer ebensowenig Adressat, wie Distanz (vielleicht Arroganz?) gegenüber dem veränderungswilligen Systemkritiker mit-schwingt.

Die im Prenzlauer–Berg entstandenen Konzepte und Texte sind – das dürfte unbestritten bleiben – nicht unter das Raster einer „Gesinnungsästhetik“ zu subsumieren. Ulrich Greiner hatte diese Kritik auf ein Literaturkonzept bezogen, das seine Basis in der Berufung auf „das Gewissen, die Partei, die Politik, die Moral, die Vergangenheit“ fand. Gemeint war damit der Begriff

von „engagierter Literatur“, der in der Bundesrepublik nahezu alle bekannten Autoren angehörten: Böll, Grass, Lenz, Fried, Enzensberger, Walser, Weiss, Kipphardt, Andersch. Der Name von Uwe Johnson findet sich in der Aufzählung nicht. „Es war dies eine Literatur“, schreibt U. Greiner, „des politischen Engagements und der Opportunität des Augenblicks.“ Und „Gesinnungsästhetik“ bedeute danach auch, daß diese Autoren „zu sehr [...] mit außerliterarischen Themen beauftragt (waren), mit dem Kampf gegen Restauration, Faschismus, Klerikalismus, Stalinismus etcetera“²¹. Aber was wären dann die „literarischen“ Themen?

Als Alternative zu einer so verstandenen „Gesinnungsästhetik“ erscheint in den Überlegungen insbesondere von K.H. Bohrer²² die Autonomie des Ästhetischen und sich daraus ergebende literarische Verfahren. Eine solche Literatur müßte sich nicht zuletzt gegenüber den „Bedürfnissen“ von Politik und Moral verweigern und ihren Kunstcharakter dadurch verteidigen(?), daß sie auf eingreifende Intentionen und moralisch–aufklärenden Gestus verzichtet. Bedeutet das auch, daß sie bei der literarischen Aneignung von Wirklichkeit sich von dem Anspruch befreit, durch ihre „Sinnangebote“ soziale Praxis – wie auch immer – zu beeinflussen?

Es könnte erstaunen oder auch nicht, daß Uwe Johnson von Ulrich Greiner im Kontext mit den Umwertungen und dem Schlagwort von der „Gesinnungsästhetik“ keine Erwähnung findet.

Was die Person Johnsons betrifft, so ist unbestritten, daß er sich sehr bewußt aus der Öffentlichkeit heraushielt. Und in Hinblick auf das Werk verbot es sich wohl, Johnson in die kontroverse Debatte hineinzuziehen, weil gerade er es war, der wie kein anderer die Erinnerung wachgehalten hatte an jene Vorgänge im östlichen Teil Deutschlands, die aus dem Gedächtnis gefallen waren. In diesem Sinne ist er auch nach seinem Weggang ein „DDR–Autor“ geblieben. „Johnson deckt auf“, schreibt Fritz Rudolf Fries, „was die ‚Republik der Philosophen‘ hinterm selbstgemachten Bild von Hammer, Zirkel und Ährenkranz versteckte. In der wiedergefundenen Zeit der ‚Jahrestage‘ werden die Todeslager genannt und die Namen der Verurteilten“²³.

Bei Johnson findet sich von Beginn an, was selbst bei DDR–Autoren vergleichbarer Jahrgänge sich nur in einem mühsamen Krebsgang wiederherstellte: der Blick zurück auf die Opfer. Noch in Christa Wolfs „Nachdenken über Christa T.“, mit einigem Recht als die „Gründungsurkunde der neueren DDR–Literatur“ (Dieter Schlenstedt) bezeichnet, hatte es die fünfziger Jahre betreffend geheißen:

„Wir wissen nicht viel über diese Jahre, denn man weiß nicht wirklich, was noch nicht ausgesprochen ist – die Möglichkeit durch Aussprechen zu verfestigen, mit eingerechnet. Das eigene Zögern belehrt mich, daß noch nicht die Zeit ist, flüssig und leicht über alles und jedes zu berichten, wobei man anwesend war oder doch hätte sein können.“²⁴

Schließlich läßt sich ein drittes Argument denken. Johnson gehörte eben nicht zu jenen Autoren, die in einer Phase der Politisierung von Literatur am Ende der 60er Jahre sich direkt in politische Belange einmischten. Im Gegenteil, er ging – wieder einmal – „quer über die Gleise“ und äußerte sich kritisch „über eine Haltung des Protestierens“. Johnson attackierte das Moralisieren gegen den (Vietnam)Krieg, weil es blind gegenüber den gesellschaftlichen Mechanismen bliebe, die eben jenen Krieg „produzieren“. Anstelle der von Brecht geforderten Einsichten in den „gesellschaftlichen Kausalnexus“ sieht er bei den Protestierern lediglich Empörung. „Die guten Leute haben es mit der Moral [...], sie sprechen zum übermenschlichen Egoismus eines Staatswesens wie zu einer Privatperson mit privaten Tugenden.“ Hinter Johnsons Position stand kein „konservatives“ Denken, sondern im Gegenteil ein materialistisches, das nach Wesen und *Erscheinung* fragt und entsprechende Argumentationslinien nutzt. „Die guten Leute wollen einen guten Kapitalismus, einen Verzicht auf Expansion durch Krieg, die guten Leute wollen das sprechende Pferd; was sie nicht wollen, ist der Kommunismus.“ Mit Schärfe formuliert Johnson sein Urteil:

„Die guten Leute sollen das Maul halten. Sie sollten gut sein zu ihren Kindern, auch fremden, zu ihren Katzen, auch fremden; sollen sie aufhören zu reden von einem Gutsein, zu dessen Unmöglichkeit sie beitragen.“²⁵

In der Büchner–Preis–Rede des Jahres 1971 finden sich weitere Gründe für eine vermeintliche Politik–Abstinenz.²⁶ Ganz geheuer war sie Johnson aber wohl dennoch nicht, denn in den „Jahrestagen“ gibt er seiner Gesine etwas

von dem schlechten Gewissen mit, das sie hat, weil sie sich aus der Anti–Vietnam Bewegung letztlich heraushält.²⁷

Mit Notwendigkeit wurde nach dem Herbst 1989 Johnsons unbestechliche Darstellung der Verletzungen von Menschlichkeit, Hoffnung, Utopie in jenem Teil Deutschlands hervorgehoben, der sich nach 1945 antrug, den Sozialismus aufzubauen.

Inzwischen aber wird durchaus Distanz über die Koordinaten der aktuellen Johnson–Rezeption geäußert. Norbert Mecklenburg fragt danach, ob der Zerfall des „Real–Sozialismus“ nicht deswegen Johnsons Werk besonders tangiert, weil es diesem „Zerfall verzweifelt entgegengearbeitet hat, gerade indem es unbestechlich illusionslos die Tatsachen registriert, die ihn belegen?“²⁸ Mecklenburg sieht für die „Jetztzeit“ eine „neutralisierende Lektüre“, die den „Sozialismus–Komplex bei Johnson nicht wahrnimmt oder ihm ausweicht“²⁹. Mit Distanz nimmt er eine „literarische Gemeindebildung“ und ein „philologisches Spezialistentum“ wahr, das mit „den entsprechenden verehrungsvollen Blindheiten über Werk und Autor“ eine solche Neutralisierung nicht breche. Er plädiert für eine *kritische* Aneignung von Johnsons Werk, die nicht nur seine „literarische Abrechnung“ mit dem in der DDR realisierten Sozialismus sieht, sondern auch Johnsons „unerbittliche epische Kritik der kapitalistischen Welt, und zwar nicht etwa von einem neutralen, un– oder überparteilichen Standpunkt aus, vielmehr von einem ebenso prekären aporetischen wie klar umreißbaren sozialistischen“³⁰.

Mecklenburgs Hinweise sind allein deshalb ernst zu nehmen, weil einseitige Identifikation, politische Instrumentalisierung und kritiklose Überhebung den Blick auf Johnsons Politik– wie Literaturverständnis ebenso verstellen, wie für seine Begrenzungen. Dabei sind Johnsons marxistisch intendierte Positionen – wenn auch in unterschiedlicher Interpretation – beizeiten analytisch herausgearbeitet worden.³¹ In diesem Kontext ergab sich bereits die Frage, ob in Johnsons Sozialismus–Verständnis und dem damit in Zusammenhang stehenden Poetik–Konzept Kontinuität waltet oder sich gravierende Veränderungen ergaben.³² Eine präzisere Antwort wird möglich, seit Johnsons bislang unveröffentlichte frühe

Arbeiten zugänglich geworden sind. Die von Bernd Neumann edierten und herausgegebenen Bände 3 (literaturwissenschaftliche Arbeiten und frühe Prosaskizzen) und 4 (Herausgeber-Exposes und Gutachten für Verlage) lassen eine ergänzende Sicht auf Uwe Johnsons Frühwerk „Ingrid Babendererde“ zu.³³

Kongress-Klausur und „Ingrid Babendererde“

Über die Entstehungsbedingungen und Phasen des „Ingrid Babendererde“-Romans hat Uwe Johnson wiederholt berichtet und sie in seinem autobiographischen Poetik-Projekt „Begleitumstände“ ausführlich behandelt. (BU, S. 56 ff.)

Johnsons „Ingrid Babendererde“ greift einen Stoff auf, dem reale Erfahrungen als Schüler-Student zugrunde liegen. Nach dem Abitur 1952 fiel der Beginn seines Germanistik-Studiums in Rostock gerade in jene Monate, da der „kalte Krieg“ zwischen West und Ost einen Höhepunkt erreichte, in der DDR auf allen Ebenen mit der Kopierung des stalinistischen Modells Terror gegen Andersdenkende staatlich gesteuert und öffentlich sanktioniert wurde. Zu dem Versuch, Universitäten, Hochschulen, Oberschulen zu disziplinieren und die junge Generation in einer Organisation wie der FDJ kontrollierend zusammenzufassen, gehörte die gezielte Diffamierung eines möglichen „Konkurrenten“, und das war die christliche „Junge Gemeinde“.

Im Winter 1953/54 – nun Student an der Universität Leipzig – entstand dann die erste Fassung der „Ingrid Babendererde“, der bis 1956 drei weitere folgten.

Die nichtöffentliche Rezeption in DDR-Verlagen führte zu keiner „Druckgenehmigung“, auch weil Johnson eine „von der noch herrschenden Ideologie bestimmte Umschreibung [...] an die Substanz dessen gegangen (wäre), was er als Wahrheit für vertretbar, für belegbar hielt“ (BU, S. 89).

Die Schriften des Bandes „Entwöhnung von einem Arbeitsplatz“ bestätigen, daß der „Ingrid“-Roman historisch-politisch ins Umfeld der Reform-

bewegung Mitte der fünfziger Jahre gehört³⁴ und literaturgeschichtlich in der Tradition des deutschen Schulromans steht.

Eine besondere Rolle im Kontext mit der „Ingrid Babendererde“ spielt der IV. Schriftstellerkongreß 1956 und das nicht nur, weil Johnson zu diesem Gegenstand eine Klausur schrieb. Bereits in den „Begleitumständen“ verwies Johnson auf jenes Examen:

„Das hier zuständige Organ‘, die Prüfungskommission der philosophischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig, lässt ihm für die Klausur die Wahl zwischen historischen Themen und diesem: ‚Der IV. Deutsche Schriftstellerkongreß im Januar 1956 in Berlin‘. Es ist leicht zu denken, welches er sich aussuchte, und die Erinnerung an jenen Kongress lässt vermuten, was er schrieb.“ (BU, S. 103)

Die nachfolgenden Passagen erwecken den Eindruck, daß es sich bei Johnsons Klausur-Arbeit um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Kongreß handelt, in der er *gegen* Wilhelm Girmus und *für* Willi Bredel votiert. Der hatte sich nach Johnsons Darstellung den „anmassenden und schulmeisterlichen Ton“ verboten, mit dem Autoren „in der Diskussion auf die Schulter geklopft wird“. Bredel wandte sich gegen Girmus, weil durch dessen Auftreten „die schöpferischen Kräfte besonders unter jungen Autoren eher gehemmt als gefördert“ würden (BU, S. 104). In den „Begleitumständen“ zitiert Johnson Bredel zustimmend, weil „einmal einer diesem Girmus auf die Finger geklopft (hatte)“ (BU, S. 107). An dem „Arbeiterschiftsteller“ Bredel – er dürfte ansonsten schwerlich den literarischen Ambitionen Johnsons entsprochen haben –, imponiert dem Studenten die Zivilcourage, mit der dieser sich gegen eine Instanz stalinistischer Kulturpolitik stellt.³⁵ Als Güstrower waren Johnson Girmus’ scharfe Angriffe gegen Barlach ebenso erinnerlich wie seine Ausfälle gegen „Formalismus“ und „Kosmopolitismus“.³⁶

Gerade deshalb muß die nun in Band 3 der „Schriften des Uwe-Johnson-Archivs“ veröffentlichte Klausur erstaunen. Offensichtlich wird, daß es sich bei Johnsons Beitrag keineswegs um eine den formalen Kriterien entsprechende Prüfungsarbeit handelt. Unter der Fragestellung „Welche literarischen Fragen wurden auf dem IV. Schriftstellerkongreß im Januar 1956 in Berlin behandelt?“ bietet Johnson den Prüfenden um Hans Mayer

vielmehr die geschickte Darstellung der Grundproblematik des damals in zweiter Fassung bereits vorliegenden „Ingrid-Romans“ an. Der IV. Schriftstellerkongreß 1956 dient ihm dabei allenfalls als polemischer „Einstieg“.

Johnsons in den „Begleitumständen“ gegebene Wertung führt daher in die Irre, denn sie läßt eine politisch motivierte Ablehnung der Klausur vermuten:

„Die Prüfungskommission der philosophischen Fakultät zog es vor, Girnus die Stange zu halten, statt Bredel: Leider war sie auch stärker, und verweigerte dieser Klausurarbeit sowohl die Anerkennung wie auch eine Zensur und machte die Wiederholung Bedingung für die Fortsetzung des Examins.“ (BU, S. 107).

In der Frage der Annahme oder nicht geht es keineswegs um Girnus oder Bredel, sondern einfach darum, daß dem *Thema* nicht entsprochen wurde. Eine solche Arbeit als Klausur angenommen zu erwarten, muß einem Anflug von eklatanter Selbstüberschätzung entsprungen sein. Bernd Neumanns Interpretation scheint mir stimmig, denn es spricht in der Tat ein „ungeheures Selbstgefühl“³⁷ aus dem Vorgang. Hinzu kommt, daß die Arbeit zwar polemisch angelegt, aber streng genommen auch inhaltlich nicht den Anforderungen genügt. Es ist – wie mir scheint – dies nicht Folge einer bewußt ironisierenden doppeldeutigen Darstellung, sondern vielleicht (?) eher Ergebnis einer im Bewußtsein der eigenen Größe lässig heruntergeschriebenen Pflichtarbeit. Die Darstellung steht im Dienste der Ausbreitung des eigenen Romans. Allein der Beginn des Aufsatzes wirft Fragen auf:

„Offenbar kam der IV. Schriftstellerkongreß trotz der wiederholten Verlegungen immer noch um einiges zu früh. Die Thesen und Diskussionsthemen des II. Allrussischen Schriftstellerkongresses kamen wohl zur Auswirkung, jedoch wurden alle literarischen Anliegen der demokratischen Länder bedeutend überhöht durch die Reaktion etwa tschechischer Schriftsteller. Sagte Willi Bredel: er habe oft und nun zu oft geschwiegen; so bekannten die Tschechen: sie hätten mit ihrem Schweigen offenbare Unrechlichkeit befördert.“³⁸

Zu diesem „Einstieg“ erscheinen einige ergänzende Anmerkungen notwendig:

1. Daß der Kongreß im Januar 1956 noch immer „zu früh“ stattfand, stellt eine ironische Anspielung dar, denn nach Johnsons Sicht kam es dort eben nicht zu einer offenen Diskussion. Mit dem „zu früh“ weist er auf den

wenige Wochen später stattfindenden XX. Parteitag der KPdSU (14. bis 25. Februar 1956). Dort hielt Nikita Chruschtschow am 25. Februar jene vielzitierte Geheimrede „Über den Personenkult und seine Folgen“. Im Ergebnis der Aussagen des XX. Parteitages setzte dann in der Sowjetunion und den anderen Ländern des „Real-Sozialismus“ eine kurze Periode des „Tauwetters“ ein.³⁹

2. Was Johnson mit dem II. Allrussischen Schriftstellerkongreß meint, bleibt im Dunkeln. Es könnte sich um die II. Internationale Konferenz proletarischer und revolutionärer Schriftsteller in Charkow (1930) oder auch den I. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller (1934) in Moskau handeln. Da es auf dem I. Allunionskongreß aber schwerlich um kritische Fragestellungen ging, ergibt sich kein Bezug zum Nachfolgenden.⁴⁰ Anzunehmen ist, daß Johnson doch den XX. Parteitag der KPdSU meint, denn der hatte eben jene „Auswirkungen“, auf die er dann anspielt.⁴¹

3. Hervorzuheben ist, daß sich auf dem IV. Schriftstellerkongreß tschechische Schriftsteller ebensowenig dazu bekannt haben, mit ihrem Schweigen offenbare „Ungerechtlichkeit“ befördert zu haben wie Willi Bredel. Genau das war erst nach dem XX. Parteitag der KPdSU und den Enthüllungen über die Verbrechen Stalins der Fall.⁴²

4. Die von Johnson in den „Begleitumständen“ wie in seiner Klausur gegebene Wertung des Kongresses verzerrt die wirklichen Vorgänge. Bredel wird eine Rolle zugeschrieben, die ihm mitnichten zukommt.

Es ist anzunehmen, daß Johnson die in einer Sonderausgabe der NDJ abgedruckten Reden nicht kannte. Ansonsten hätte ihm auffallen müssen, daß gerade Bredel es war, der die damals wirklich brisanten Fragen von Stefan Heym abbog. Johnson bezog sein Wissen aus „zweiter Hand“. Basis seiner Darstellung waren nicht die in der DDR abgedruckten Materialien, sondern ein Artikel aus dem Spiegel unter der Überschrift „Ost-Kongress. Aufstand gegen Bredel“.⁴³

Der IV. Deutsche Schriftstellerkongreß begann am 9. Januar 1956 mit einer Festsitzung im Deutschen Theater. Im Mittelpunkt stand dabei das Referat des Kulturministers Johannes R. Becher „Von der Größe unserer Literatur“. Der eigentliche Kongreß fand vom 10.–14. Januar 1956 in Berlin statt. Den Rechenschaftsbericht hielt Eduard Claudius, das Eröffnungsreferat verlas Stephan Hermlin im Auftrag der angeblich erkrankten Anna Seghers. Auf der Diskussionsliste standen Namen wie Willi Bredel, KuBa (Kurt Bartel), Erwin Strittmatter, Georg Lukács, Ernst Bloch, Leonhard Frank, Bodo Uhse, Hans Marchwitza, Walter Ulbricht sowie eine größere Anzahl ausländischer Gäste. Themen waren u. a. Probleme des sozialistischen Realismus wie die Frage der Perspektive (Lukács) oder das Verhältnis von Literatur und Ideologie (Ernst Bloch, Stephan Heym, Ralph Giordano), das Problem von Literaturverfilmungen (DEFA-Direktor Rodenberg), das Verhältnis von BRD- und DDR-Literatur (Hermlin), die Lage der Literaturkritik (Günther Cwojdrak).

Den ersten Kongreßtag eröffnete Arnold Zweig mit der Bemerkung, er hätte in der „Baseler Nationalzeitung“ gelesen, „daß wir die Befehlsempfänger von Moskau seien“. Zweig widerspricht und hebt hervor:

„Wir sind freie Schriftsteller! Wir empfangen Befehle im Auftrag des fortschrittlichen Teils der Menschheit und zwar aus unserem Gewissen, aus unserer Überzeugung, aus unserem freien Denken.“⁴⁵

Vier Tage später entwickelt Walter Ulbricht *seine* Vorstellungen von der Rolle des Schriftstellers:

„Nur ein Schriftsteller, der sich mit den Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung vertraut macht, der die weitere Entwicklung voraussieht [...], nur dieser Schriftsteller ist im Stande, sich in der verwirrenden Vielfalt des Alltags zurechtzufinden und das neue zu erkennen [...].“⁴⁶

Ulbricht, weist der Literatur als ihrer „bedeutendsten Aufgabe“ zu, den Kampf „zwischen den alten Reaktionären und dem Fortschrittlichen zu gestalten, die Menschen der neuen Zeit, die Helden der Arbeit, die Mitglieder der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, die Wissenschaftler, die um den sozialen Fortschritt kämpfen, in den literarischen Werken künstlerisch zu gestalten“⁴⁷.

Zwischen den Polen Freiheit des Schriftstellers einerseits und „klassenmäßig“ ausgerichtetem, parteilichem Auftrag andererseits spielte sich die Diskussion auf dem Kongreß dann ab.

Hervorzuheben ist in diesem Kontext die *öffentliche Auseinandersetzung* zwischen Stephan Heym und Walter Ulbricht. Heym stellte in seinem Diskussionsbeitrag am ersten Tag die berechtigte Frage:

„Wo bleiben die großen Romane und Theaterstücke, die dem Menschen wirklich helfen, sich in den komplizierten Verhältnissen unseres Lebens zurechtzufinden? Sind unsere Schriftsteller in einer Schaffenskrise und, wenn ja, woher kommt sie und was kann man tun, die Krise zu überwinden?“⁴⁸

Heym fragt damit nach den Ursachen für die diagnostizierte mangelnde Qualität der frühen DDR-Literatur und zweifelt – von der literarischen Praxis ausgehend – die These an, daß die „Schriftsteller als ‚künstlerische Gestalter, Erzieher der Massen‘“ seien. Damit war ein bis dahin anerkanntes Theorem in Frage gestellt. Allein das rief bei einem Teil der anwesenden Autoren Unverständnis hervor. Eine Metapher aus der darstellenden Kunst aufgreifend, verglich er eine nicht geringe Anzahl von Büchern mit „halbfertigen Steinklötzen“:

„[...] und jeder von uns kennt solche plumpen, schlecht bearbeiteten halbfertigen Steinklötze der Literatur, die dekoriert und in hohen Auflagen verbreitet wurden, nur weil das lebendige Modell und die Absicht ihres Autors so schön waren [...]“⁴⁹

Damit suchte Stephan Heym spezifische Fragen des künstlerischen Schaffens in das Zentrum der Diskussion zu stellen. Die Reaktionen auf seinen Beitrag erfolgten umgehend. Es antworteten gerade Autoren „dekoriertes“ und auflagenstarker Bücher. Willi Bredel konterte mit einseitigen weltanschaulichen Argumenten. Mit seiner Entgegnung führte er von den ästhetischen Kernfragen weg:

„So, glaube ich, ist auch in diesen sogenannten unbehauenen Steinklötzen der Literatur, von denen unser Freund Heym sprach; inhaltlich, ideologisch – wenn wir das Wort gebrauchen wollen – weltanschaulich, gesinnungsmäßig das Zukunftsträchtige, die Zukunft überhaupt. Das muß man sehen und darf nicht rein formale Maßstäbe anlegen wollen.“⁵⁰

In Bredels Argumentation finden sich die parteioffiziellen Rede- und Denkmuster der 50er Jahre wider. KuBa (Kurt Bartel) benennt sogar einige

Autoren dieser „Steinklötze“, um allein mit der Autorität der Namen von „Gotsche, Neuhaus und all (den) anderen, die dabeigewesen sind“, Empörung gegen Heyms Kritik zu provozieren. Und auf Hans Mayers Zwischenruf: „Sie sind nicht wirksam geworden!“, antwortet er distanzierend–gereizt: „Vielleicht werden sie wirksam, Herr Prof. Mayer, das wird sich herausstellen.“⁵¹

Zu einer wirklichen Diskussion der aufgeworfenen Fragen kam es nicht. Es war Ernst Bloch, der Stefan Heyms Kritik aufgriff. Bloch bezeichnete die damals so oft und leicht von jedermann zitierte „ideologische Klarheit“ als „ernste und schwere Sache“ und zitierte Thomas Mann, wenn er hervorhob: „Denker sind die Leute, die sich das Denken schwer machen.“⁵² Polemisch bezog er sich auf die „ideologischen Unterweisungen“ in Form von „großen Reden“ von Politikern und prominenten Künstlern auf Parteitag, Kulturkonferenzen, Kongressen. Die „ideologische Unterweisung“ ist nach Blochs Worten oft unbrauchbar und nur mit „besonders kurzfristigem Kredit“:

„Es ist ein unmittelbares Mit–der–Nase–in–den–Dreck–Stupsen. Es ist ein Verkleben mit Schemata. Es gibt von Gottfried Keller – auch einem unserer großen Vorbilder – ein wunderschönes Bild mit einem Hund, dem man die Nase mit Quarkkäse verschmiert hat, und seitdem erscheint ihm die ganze Welt als Quarkkäse.“⁵³

Bloch ging auch auf Vorhaben ein, den Marxismusunterricht an den Universitäten nicht nur zu reformieren, sondern zu revolutionieren „an Haupt und Gliedern“. Den Zustand des „denaturierten Revolutionsgeistes“ und die Situation der Geisteswissenschaften der DDR beschreibt Bloch als „ewige Wiederholung, ewiges Abschreiben, ewiges Ausruhen auf Zitaten und Parthenogenesis, jungfräuliche Zeugung von einem Zitat zum anderen Zitat hin“⁵⁴ (Protokollnotiz an dieser Stelle: „Heiterkeit“).

Genau das waren Erfahrungen, die Johnson in Leipzig machte und die dann in die „Babendererde“ Eingang fanden.

Am vierten Tag des Kongresses gehörte Walter Ulbricht zu den Teilnehmern und am fünften Tag meldete er sich mit einem Referat zu Wort. Im ersten Teil seiner Rede ging Ulbricht auf das internationale Kräfteverhältnis ein und konstatierte den Sieg der „Kräfte des Friedens und des Fortschritts“. Er kennzeichnete die Spaltung in zwei Systeme als ein entscheidendes

Problem und stellte fest, daß für eine Wiedervereinigung nicht der Sozialismus geopfert werden könne. Nötig sei dazu die Überwindung der bestehenden militärischen Gruppierungen. Im zweiten Teil sprach Ulbricht zur Bedeutung der Schriftsteller. Sie müßten die Verbindung zum Volk herstellen, zur Erziehung und Aktivierung der Massen beitragen. Früher stand der Schriftsteller in Opposition zur bestehenden Macht, heute trage er zusammen mit der Arbeiterklasse, den Bauern und der Intelligenz Verantwortung für die „Gestaltung der neuen gesellschaftlichen Ordnung“⁵⁵. Das war Ulbrichts Ansatzpunkt für die Entgegnung auf Stephan Heym. Trotz Abwesenheit an den ersten Tagen war er über Heyms Rede gut informiert:

„Wenn hier Stephan Heym in der Diskussion davon sprach, Mut zu beweisen, so möchte ich sagen: Jawohl, es ist notwendig, Mut zu beweisen [...] Wir denken zum Beispiel, daß es nötig ist, Mut im Kampf gegen die kleinbürgerlichen Gewohnheiten zu beweisen, [...] Mut im Kampf gegen die Einflüsse der bürgerlichen Ideologie zu beweisen, die uns hauptsächlich hindern, noch größere Aufgaben zu lösen [...] Es gehört kein Mut dazu, z. B. kritische Äußerungen bei uns zu machen, was werden bei uns [...] auch an Dummheiten geschrieben und gesagt!“⁵⁶

Die Stimmung im Saal während der Ulbricht–Rede war laut Protokoll durch „Zustimmende Heiterkeit“ gekennzeichnet. Nach Ulbrichts Auffassung handelte es sich um Mut, wenn von Autoren „wirklich konsequent die großen Ideen, die wir vertreten, verkündet werden“. Mut gehöre dazu, Ideen des „sozialistischen Aufbaus“, der „Völkerfreundschaft“, des „Willens zur Verteidigung des Vaterlandes“ in literarischen Texten zu gestalten. Nach Ulbrichts Rede erhoben sich die Delegierten von den Plätzen und spendeten lebhaften Beifall!

Doch Stephan Heym reagierte erneut. Er erzwang beim Präsidium nochmalige Redezeit und entgegnete Ulbricht: „Der Mut, von dem ich sprach, und die Verantwortung, von der ich gesprochen habe, das ist doch die innere Sprache im Herzen des Schriftstellers [...]“⁵⁷.

Heym betonte damit das Problem der „inneren Zensur“, gegen die ein Schriftsteller anzukämpfen habe. In seiner Erwiderung wandte er sich gegen zu hohe Erwartungen an die Schriftsteller. Heym erinnerte an die Teilung Deutschlands und schlußfolgerte, daß „ein großer Teil (der Talente – C.G.) in Westdeutschland aufwächst und nur der kleinere Teil bei uns“. Das

Protokoll vermerkt „Unruhe im Saal“ und Zurufe aus den Reihen der Kongreßteilnehmer wie: „Sind denn die meisten demokratischen Schriftsteller in Westdeutschland?“⁵⁸

Die Stimmung des Kongresses schlug um und richtete sich gegen Stefan Heyms Denkanstöße. Als Versammlungsleiter polemisierte Alfred Kurella zusätzlich gegen Heym:

„Ich glaube, der Kongreß ist souverän zu entscheiden, wie er die Dinge sieht, und er braucht sich nicht von einem seiner Mitglieder sagen zu lassen, daß er die Hauptsache nicht gesehen hat und daß die Hauptsache nur das eine Mitglied gesehen habe.“⁵⁹

In seinem Schlußwort deutete Ulbricht dann Heyms Kritik erneut um und setzte ihr monolithische Thesen entgegen. Ulbricht ging davon aus, daß „der Teil Deutschlands, in dem die Arbeiterklasse und das werktätige Volk die Macht hat, [...] ein anderes spezifisches Gewicht (hat) als der Teil Deutschlands, in dem 150 Multimillionäre herrschen“⁶⁰.

Dafür gab es erneut „Bravorufe“ und „lebhaften Beifall“! Kommentarlos wurde schließlich folgende Fehlinterpretation des Heymschen Ansatzes von den Anwesenden hingenommen:

„Nun sagt Genosse Heym (Heym war nie Mitglied der SED – C.G.) wir können angesichts der Spaltung Deutschlands nicht so hohe Anforderungen stellen. Ich nehme an, daß er die westdeutschen Schriftsteller meint.“⁶¹

Ein Zuruf von Heym, der nicht aufgezeichnet ist, blieb unbeantwortet.

Die Diskussion zwischen Stephan Heym und Walter Ulbricht war die interessanteste Auseinandersetzung auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongreß, weil es hier zu einem der ganz wenigen *öffentlichen Dispute* zwischen einem Schriftsteller und einem Politiker in der Geschichte der DDR kam. Die nicht zustande gekommene Diskussion zeigt, welche Vorstellungen von der Funktion und Wirkung der Literatur in der SED-Spitze von Beginn an dominierten. Auseinandersetzungen waren vorprogrammiert. Der Wert von Kunst wurde einzig an ihrer Möglichkeit gemessen, politisch bewußtseinsbildend zu wirken. Es dominierte ein „Inhaltsfetischismus“, der künstlerisches Experimentieren als „formalistisch“ denunziert.

Stephan Heym versuchte, kulturpolitische Dogmen der 50er Jahre zum Diskussionsgegenstand zu machen und gültige „Konsensbildungen“ in

Frage zu stellen.⁶² Die Mehrheit der Kongreßteilnehmer nahm das Angebot allerdings nicht auf.

Drei Monate nach dem Kongreß fand im April 1956 die erste Vorstandssitzung des Deutschen Schriftstellerverbandes statt. Im Mittelpunkt der Sitzung standen die Auswertung des XX. Parteitages der KPdSU und der 3. Parteikonferenz der SED sowie eine Diskussion zu Benno Voelkners Roman „Die Leute von Karvenbruch“. Das Hauptreferat Bredels setzte sich *erst jetzt* in Ansätzen mit dem Personenkult auseinander. Nun kritisierte er den Ablauf der 3. Parteikonferenz, auf der zu Fragen des Stalinismus „nahezu überhaupt nichts gesprochen wurde“.⁶³ Willi Bredels selbstkritische Wendung im Vergleich zum IV. Kongreß ist offensichtlich. Es klang wie eine Abrechnung mit sich selbst, wenn er jetzt anmerkte: „Wie sehr oft bei uns das Prinzip vorherrscht: Jetzt wollen wir ordentlich waschen; aber um Gottes Willen macht den Pelz nicht naß.“⁶⁴

Kongress-Klausur und die deutsche Lehrerfigur

Zu vermuten ist, daß Johnson neben dem „Spiegel“-Artikel diese nachträgliche Auseinandersetzung im Hinterkopf hatte, als er im Juni seine Klausur schrieb. Dabei bezog er sich möglicherweise auch auf Äußerungen von Ernst Bloch und Hans Mayer. Johnson ging es – eigentlich wie Heym – um das Problem der „Redlichkeit“ von Literatur. Mit anderen Worten: Er fragte danach, ob und wie die Literatur in der DDR den wirklichen Konflikten auf der Spur ist. Genau diese Problemstellung wollte er an einem Thema exemplifizieren, das in der Neuen Deutschen Literatur (NDL) Behandlung gefunden hatte: „die Gestalt des Lehrers in der deutschen Literatur“ (KK, S. 71). Damit leitete Johnson zielgerichtet zu seinem Thema und der nachfolgenden „Babendererde“-Improvisation über:

„Der Exkurs vergleicht Lehrgestalten Berthold Auerbachs, Thomas Manns und der Literatur der Demokratischen Republik (die Aufzählung meint Gesellschaftstypen, denen sie zuzuordnen sind). Es sind, so wird gesagt, nach der Fürchterlichkeit des lieben Gottes Wulicke und des Lehrers Dörr, die literarischen Typen der Neulehrer begeistert (und fähig, Begeisterung zu übertragen), verständnisvoll, geduldig und hilfsbereit – das sind sie.“ (KK, S. 71).

Auch hier erscheinen Präzisierungen angebracht:

1. Der Beitrag zu den Lehrgestalten erschien nicht „etwa gleichzeitig“ in der NDL, sondern bereits im Septemberheft 1955. Der genaue Titel des Aufsatzes von Kurt Böttcher lautete: „Das Bild des deutschen Lehrers in Literatur und Wirklichkeit“.

2. Thomas Manns Gestalt des Direktor Wulicke aus den „Buddenbrocks“ spielt im Aufsatz Böttchers nur am Rande eine Rolle.⁶⁵ Es findet sich lediglich in der dem Beitrag vorangestellten literarischen Beispielsammlung ein Auszug aus Thomas Manns „Buddenbrocks“ unter dem Titel „Der ‚Liebe Gott‘ und Kandidat Modersohn“.⁶⁶ Danach folgt unter der Überschrift „Besuch bei Lehrer Mager“ ein Text von Leonhard Frank. Von einem „Lehrer Dörr“ ist nicht die Rede. Insofern ist anzunehmen, daß es sich bei der Namensform in der Tat auch hier um einen „Erinnerungsfehler“ Johnsons handelt.⁶⁷ Daß Johnson sich in seinem Aufsatz auf Thomas Mann bezieht, obwohl dieser bei Böttcher nur kurz erwähnt wird, deutet darauf, daß ihm gerade dieser Text besonders wichtig war.

3. Um eine Analyse für die neue Qualität des Neulehrers in der Literatur der „Demokratischen Republik“ – wie Johnsons Darstellung nahelegen könnte – geht es bei Kurt Böttcher nicht. In seinem Beitrag findet sich nur ein kurzer Hinweis zu Erwin Strittmatters „Tinko“ (1955) sowie zu Ernst Steins „Ein junger Lehrer erzählt“ (1953).⁶⁸ Das ist erklärlich, denn der Beitrag verfolgte durch Interpretation und Auswahl ja gerade das Ziel in Vorbereitung des Schriftstellerkongresses, DDR–Autoren zur Gestaltung von „neuen“ Lehrer–Figuren anzuregen: „Sollte nicht gerade der Lehrer bei uns wieder literarische Gestalt werden?“⁶⁹, heißt es fragend in der Einleitung. Dennoch traf Johnsons zusammenfassende Wertung durchaus den Kern der in Böttchers Aufsatz intendierten Lesart, wonach ein demokratisch begeisternder Lehrertyp für die Gegenwart in der DDR kennzeichnend sei.⁷⁰

Genau hier griff Johnson mit der dann folgenden Argumentation an: „Und der Direktor irgend einer wirklichen Oberschule in einer wirklichen Stadt–? Bei einem durchaus harmlosen Vergleich wird unangenehm Anderes bemerklich.“ (KK, S. 71). Damit ist er bei *seinem Thema*.

Der sich anschließende Klausurteil ist eine Mischung von Figuren– wie Problemaufriß des bereits vorliegenden Romans „Ingrid Babendererde“. Johnson ging wie selbstverständlich mit den literarischen Gestalten des „Herrn Direktor Siebmann“, des „Schülers Niebuhr“ sowie der „Schülerin Babendererde“ um und lieferte Ansätze einer Eigeninterpretation. Dabei kritisierte Johnson:

– in welchem Maße die demokratische Schule nach einzelnen Reformen nunmehr vergleichbare autoritäre Strukturen aufweist wie die kaiserliche, – die undemokratische Machtbefugnis einzelner, mit der Entwicklungswege eröffnet oder verbaut werden können,

– daß die Schule die „Gesamtstruktur der Persönlichkeit“ verkennt, also das, was man mit Franz Fühmann mit Herkunft, Werdegang, emotional–geistiger Charakter, Neigung, Erfahrung nennen könnte⁷¹,

– erneute Gleichschaltung, die vom einzelnen statt kritischer Beschäftigung billige Affirmation verlangt und damit „das plumpe widerliche Erlügen einer Haltung zur Demokratischen Republik, die sie nicht hatten“ produziert,

– daß die Jugend eben nicht als gleichberechtigter „Teilhaber eines gemeinsamen Vorhabens“ anerkannt wird, das Sozialismus heißt.

An Stellen, die Johnson besonders wichtig erscheinen, nutzte er wörtliche Zitate aus der „Babendererde“. ⁷² Johnsons Aufsatz setzte eigentlich voraus, daß der Adressat (Hans Mayer) den literarischen Text bereits kannte. ⁷³ Nur so würde die abschließende Wendung wirklich nachvollziehbar, in der Johnson vom Schulthema auf andere Seiten unseres öffentlichen Lebens“ schließt und zu dem Ergebnis kommt: „Da ist Unruhe und Arroganz und Unwahrhaftigkeit in zu grosser Menge neben zuverlässigem Boden.“ (KK, S. 75).

„Ingrid Babendererde“ und die Tradition des Adoleszenz- und Schulromans

Der „Ingrid“-Roman ist bislang in verschiedener Hinsicht einer Analyse unterzogen worden. Norbert Mecklenburg geht der Frage nach, was dafür spricht, „Ingrid Babendererde“ als Zeit- oder Heimatroman⁷⁴ zu lesen. In diesem Kontext erörtert er u.a. die Schulproblematik und sieht in der Figurenkonstellation Ingrid-Klaus-Jürgen den Archetypus von Thomas Manns „Tonio Kröger“ (Ingeborg-Hans-Tonio). Bernd Neumann arbeitet den „Tonio Kröger“-Bezug weiter heraus und wertet die zentrale Personenkonstellation der „Ingrid Babendererde“ und der „Mutmassungen über Jakob“ als „eine Variation des Thomas Mannschen Paares Hans Hansen und Ingeborg Holm“.⁷⁵

Für Walter Schmitz ist der Roman „die DDR-Variante zur gattungsprägenden Auseinandersetzung des deutschen Schulromans mit dem Totalitarismus seit 1933“.⁷⁶ In der Analyse geht er dieser Frage dann aber nicht weiter nach.

In einzelnen Rezensionen zur „Babendererde“ war bereits auf diese Tradition des Schulromans verwiesen worden.⁷⁷ Bernd Neumann hebt diesen Aspekt nunmehr erneut hervor: „Die ‚Babendererde‘ ist nichts anderes als das Flaggschiff des DDR-spezifischen Schulromans, wenn es dieses als eigenes Genre gegeben hat.“⁷⁸

Und in der Tat: Es geht in dem Text um die selbstbewußte Gegenwehr von Klaus Niebuhr, Ingrid Babendererde, Jürgen Petersen, Elisabeth Rehfelde, Peter Beetz und der Klasse 12A der Gustav-Adolf-Schule einer mecklenburgischen – Güstrow nachempfundenen – Kleinstadt gegen den Versuch des allmächtigen real-sozialistischen Übervaters Staat und seiner Repräsentanten, ihre Persönlichkeiten zu brechen und in ein System einzufunktionieren.

Die jugendlichen Helden werden einer „Reifeprüfung“ unterzogen, die weit mehr bedeutet, als das Abitur zu machen. Sie stehen in einer Grenzsituation, in der sie moralisch-menschliche Größe ebenso zu beweisen haben, wie Zivilcourage.

Insofern ist der „Ingrid Babendererde“-Roman nicht nur ein „Schüler“ bzw. „Schulroman“, sondern er ließe sich präzisierend in die Tradition des Adoleszenzromans einordnen. Wollte man dem folgen, dann stände der „Ingrid-Roman“ in der Folge von Werken, die in Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ (1776) und Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser“ (1785 – 1790) einen Vorläufer fanden. Allerdings gaben erst die Schülerromane der Jahrhundertwende das gattungstypologische Muster für den frühen Adoleszenzroman ab: Emil Strauß „Freund Hein“ (1902), Hermann Hesse „Unterm Rad“ (1905), Robert Musil „Die Verwirrungen des jungen Törleß“ (1906), Robert Walser „Jakob von Gunten“ (1909). Hier sind auch einzuordnen Rainer Maria Rilkes „Turnstunde“ (1899), Heinrich Manns „Abdankung“ (1906), Friedrich Huch „Mao“ (1907), Friedrich Torberg „Der Schüler Gerber hat absolviert“ (1930) und eben Thomas Manns „Hanno-Kapitel“ aus den „Buddenbrocks“ (1901).⁷⁹

Eine Weiterführung fand das „Schulthema“ dann in der expressionistischen Generation. Gerade sie empfand den Widerspruch zwischen proklamierten Kultur-, Moral- und Bildungsvorstellungen und der wirklichen Entfremdung besonders kraß. Selbst- und Vatermordvisionen wie auch radikale Kritik am Bildungsphilister gehörten nicht zufällig zu Grundmotiven expressionistischer Literatur. Zielscheibe der Kritik war immer noch der deutsche Gymnasiallehrer. Er bildete den literarischen Prototyp konservativen Denkens und stand für die Entleerung traditioneller Bildungsgüter. Jakob van Hoddis' Gedicht „Oberlehrer“ stellte eine Parodie auf den Unterricht an deutschen Gymnasien dar. Die Anklänge an die Schülernovellen um 1900 sind unübersehbar. Offensichtlich wird bei van Hoddis' „Oberlehrer“ wie schon bei Thomas Manns „Gott Wulicke“ eine geheime Verbindung zwischen der Disziplinierungsanstalt Schule und dem verdeckten Sadismus der Lehrer.⁸⁰

Eine Betrachtung der Schulromane und Erzählungen um 1900 zeigt prototypische Merkmale:

1. Schule funktioniert als Zwangsanstalt, die die Schüler peinigt, schikaniert, kontrolliert, diszipliniert und mitunter bis zum Tode quält. Hanno Buddenbrock ziehen sich allein wegen des Gedankens an den bevorstehen-

den Schultag „vor Grimm, Klage und Verzweiflung seine Eingeweide zusammen“. Nachdem mit dem Theatererlebnis „das Glück zur Wirklichkeit“ geworden war, wird Hanno bewußt, „daß nur ein paar Stunden des Schlafes dort in seinem Bett ihn von dem grauen Alltag trennten“ (BB, S. 723).

Indem Hanno sich des bevorstehenden Schulalltages erinnert, erahnt er in welchem Maße ein Widerspruch besteht zwischen der Schönheit des Freiraumes Kunst und der vermeintlichen Nützlichkeit der profanen (Schul)Welt. Dem Schulkapitel ist mit der Wagner-Musik die decadence-Problematik eingeschrieben und explizit der am letzten Buddenbrock unübersehbar werdende Widerspruch zwischen Geist und Leben, Geist und Macht, Kunst und Leben. Mit traumatischer Sicherheit antizipiert Hanno seinen Tod und vermutet, daß es sich in dem Grauen vor der nützlichen Welt trotz aller persönlichen Disponiertheit vielleicht auch um ein übergreifendes Phänomen handeln könnte.⁸¹

2. Die Schumatmosphäre erweist sich als eine Mischung von Angst, Schrecken und permanenter Langeweile.

3. Lehrer werden von den Schülern als Feinde empfunden. Sie sind unmenschlich, brutal und halten sich als Stundengeber an eingeschliffene Rituale.

4. In der Lehrerhierarchie stehen die am höchsten, die sich durch besondere Militanz und Gewalt auszeichnen. Es herrscht eine Art Sozialdarwinismus, in der sich nur die brutalsten durchsetzen können.

5. Von den Schülern belächelt und schikanierte Lehrgestalten mißbrauchen gerade die mitfühlend-zarten Schüler als Opfer ihrer nunmehr vordringenden Frustration. Kandidat Modersohn in den „Buddenbrocks“ schikaniert mit Hanno gerade jenen Schüler, der sich an dem Schauspiel nicht beteiligen mag.⁸²

6. Das literarisch gestaltete äußere Erscheinungsbild der Lehrer entspricht der Gesamtstruktur ihrer Persönlichkeit.

7. Den „schwachen“ jugendlichen Helden sind Freunde zur Seite gestellt, die sie gegen die Umwelt schützen. Sie funktionieren gewissermaßen als ihr

„alter ego“ und bringen entgegengesetzte Eigenschaften in die Freundschaft ein: Hanno – Kai Graf Mölln (T. Mann, „Buddenbrocks“), Hans Giebenrath – Hermann Heilner (H. Hesse, „Unterm Rad“), Julian – Victor (C.F. Meyer, „Das Leiden eines Knaben“). Es handelt sich um ungleiche Paare, die von der Außenwelt mit Skepsis zur Kenntnis genommen werden.⁸³

8. Erzählt wird über die Leiden *in* Schule und *durch* die Lehrer aus dem Blickwinkel der gequälten Schüler.

Uwe Johnsons früher Text „Ingrid Babendererde“ steht in dieser Tradition des Schulromans der Jahrhundertwende und nutzt dessen Erzählmuster. Die Klausur-Arbeit unterstreicht darüber hinaus, daß Thomas Manns „Hanno-Kapitel“ ein besonderer Bezugspunkt für die „Ingrid Babendererde“ ist. Eine Vergleich ausgewählter Seiten der Texte macht das anschaulich.

„Ingrid Babendererde“

1. Erscheinungsbild der Lehrer

Pius Siebmann

„Er war ein grosser junger Mann mit breiten Schultern, über denen er sein jugenhaftes rotes Gesicht gemessen hin und her wandte, und seine Haare waren gescheitelt wie die Klausens.“ (S. 87)

„Der würdige junge Mann in seinem überaus geordneten hellbraunen Anzug [...]“ (S. 89)

„Er sprach angestrengt und sehr denkend [...]“ (S. 89)

Dr. Sedenbohm

„Dies war ein alter vornehmer Herr. Er war schäbig angezogen und mit Sorgfalt. Er bewegte sich auf eine vorsichtige und ruhige Art [...]“ (S. 76)

Dr. Kollmorgen

„Ähnst stand müde an die Tafel gelehnt und sprach zögernd vor sich hin.“ (S. 16)

„da vorn stand dieser wohlherzogene und gebildete und durchaus würdige Herr [...]“ (S. 17)

„Jürgen fühlte sich mit einem Mal befangen vor diesem Herrn, der ein Schädling war: ein Schädling mit einem erwachsenen Knabengesicht un-

„Buddenbrocks“

Doktor „Gott“ Wulicke

„Es war Direktor Doktor Wulicke, der Leiter der Schule, [...] ein außerordentlich langer Mann mit schwarzem Schlapphut, kurzem Vollbart, einem spitzen Bauche, viel zu kurzen Beinkleidern und trichterförmigen Manschetten, die stets unsauber waren. Er ging mit einem Gesicht, das vor Zorn beinahe leidend aussah [...]“ (S. 744)

„so war er von der rätselhaften, zweideutigen, eigensinnigen und eifersüchtigen Schrecklichkeit des alttestamentarischen Gottes. Er war entsetzlich im Lächeln wie im Zorne.“ (S. 745f.)

Oberlehrer Ballerstedt

„Er war ein Vierziger von sympathischem Embonpoint, mit großer Glatze, rötlichgelbem, kurz gehaltenem Vollbart, rosigem Teint und einem Mischausdruck von Salbung und behaglicher Sinnlichkeit um die feuchten Lippen.“ (S. 735)

Professor Hückopp („die Spinne“)

„Die Situation hatte sich verändert. Herr Ballerstedt hatte das Zimmer verlassen und statt seiner stand am Katheder, ganz gerade und stramm, ein kleines schwaches und ausgemergeltes Männchen mit dünnem weißem Bart, dessen rotes Hälschen aus einem engen Klappkragen hervorragte, und das

ter schwarzen Haaren, die waren ordentlich gescheitelt.“ (S. 21)

Drögmüller

„Der lange Dr. Drögmüller“ (S. 219)

„Das liess die schon vorbereitete Freundlichkeit des Humanistisch Denkenden umkehren in vorsichtiges Warten.“ (S. 219)

„Der hatte überlegsam und anteilnehmend auf ihn geblickt, in seinem grossen alten Gesicht hatten die langen Kerben sich mühsam bewegt, der Kehlkopf war auf und nieder gestiegen in seinem faltigen Hals [...]“ (S. 219f.)

Dr. Krantz

„Er kehrte sich ihnen wieder zu und zeigte sein amtliches wissenschaftliches Gesicht.“ (S. 89)

Fräulein Danzig

„Und das gelassen hinterhältige Fräulein Danzig hatte sich ausgeschwiegen darüber, vergass einfach über den Problemen der Atomforschung: mit freundlichem Lächeln in ihrem zerdachten in die Breite gelaufenen Gesicht.“ (S. 89)

Frau Behrens („Das Blonde Gift“)

„Dies war eine füllige und nahezu hübsche und sehr blonde Frau. Streng aufgerichtet in ihrem langen blauen Kostüm ging sie hin und her und war in ihrer Würde Pius nahe verwandt.“ (S. 93)

mit dem einen seiner weißbehaarten Händchen seinen Zylinder, die Öffnung nach oben, vor sich hin hielt.“ (S. 740)

Doktor Goldener

„Ein noch jugendlicher Herr mit blondem Spitzbart führte hier unten die Aufsicht. Dies war der feine Oberlehrer. Er hieß Doktor Goldener[...] Er trug buntseidene Krawatten, ein stutzerhaftes Röckchen, zartfarbene Beinkleider, die mit Strippen unter den Sohlen befestigt waren, und parfümierte Taschentücher mit farbigen Borten.“ (S. 741)

Doktor Mantelsack

„Es ward still in der Klasse, und alles stand einmütig auf [...] Er war ein mittelgroßer Mann mit dünnem, ergrautem Haar, einem krausen Jupiterbart und kurzichtig hervortretenden saphirblauen Augen, die hinter den scharfen Brillengläsern glänzten. Er war gekleidet in einen offenen Gehrock aus grauem, weichem Stoff [...]“ (S. 747f.)

Kandidat Modersohn

„Der Kandidat Modersohn war ein kleiner, unansehnlicher Mann, der beim Gehen eine Schulter schräg voranschob, mit einem säuerlich verzogenen Gesicht und sehr dünnem, schwarzem Bart [...] Immer zwinkerte er mit seinen blanken Augen, zog den Atem ein und öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen.“ (S. 760)

„[...] mit der ihr eigenen würdevollen Gelassenheit.“ (S. 95)

„Das Blonde Gift sagte mit würdigerem Minenspiel [...]“ (S. 96)

„[...] sah mit würdiger Voraussicht umher.“ (S. 96)

„Das Blonde Gift verteilte den Anblick seines zweifelhaft braunen Angesichtes [...]“ (S. 98)

2. Langeweile und „Schulegefühl“

„Was sie schwiegen war dies: noch neun Minuten.“ (S. 16)

„[...] und so schien er zu warten wie alle anderen auch: dass es eine Minute weniger werde.“ (S. 17)

„[...] eigentlich sollte er das aufschreiben [...] nur um herauszukommen aus diesem sinnlosen Warten [...]“ (S. 17)

„[...] dies ist nun gleich zu Ende. Noch sechs Minuten [...]“ (S. 19)

„Dabei dachte er: Langeweile müsse irgendwie zur Schule gehören, daran ändere wohl die gründlichste Reform nichts.“ (S. 19)

„Noch eine Minute. Nein: die Stunde war zu Ende.“ (S. 22)

„„Schulegefühl‘ war eine besondere Art von Unbehagen, ein befremdliches Gemenge aus gestörter Trägheit und zuverlässigem Misstrauen, Misstrauen gegen die blehenden Mitteilungen dieser Anstalt.“ (S. 88)

„Und die Religionsstunde nahm ihren Fortgang. Verschiedene junge Leute wurden noch aufgerufen [...]“ (S. 738)

„Kein Mensch hörte ihm zu. Friede und Schläfrigkeit herrschten im Zimmer.“ (S. 739)

„Die Wärme, das gelinde Sausen der Flammen und die monotone Stimme des Vorlesenden legten sich um die gelangweilten Gehirne und lullten sie in dumpfe Traumseligkeit.“ (S. 739)

„Und dennoch kam es, wie es in der Ordnung der Dinge lag, und der schrill heulende Klang der Kustosglocke, der durch die Korridore gellte und hallte, riß die fünfundzwanzig Gehirne aus ihrem warmen Dämmern.“ (S. 739)

„In den letzten Minuten solcher Stunden gab es eine hoffnungsvolle Stille: jetzt musste es klingeln oder die Uhr ging falsch, die Uhr ging nie falsch.“ (S. 102)

„[...] hätten nicht bald alle Schüler Anstoss genommen an der Langeweile des Siebmanschen Unterrichts, der eigentlich in der Verlesung von Lehrbuch- oder Zeitungs-Texten bestand.“ (S. 160)

3. Unterricht als Ritual

„Nun setzte sich Ähnst an den Lehrertisch, zog das Klassenbuch heran und trug dort ein das Geständnis: für diese Stunde geografischen Unterrichts sei er verantwortlich.“ (S. 22)

„Söten stand neben Frau Behrens und wies ihr die Spalte dieser Stunde im Klassenbuch [...]“ (S. 103)

„Von dem soldatischen Klang seiner Turn- und Marsch-Kommandos [...]“ (S. 160)

„In die Schule zog eine ausserordentlich straffe und unbedingte Organisation, deren gedanklicher Hintergrund wenig zuträglich war für die ohnehin kritischen und eigensinnigen Gemüter miteinander verschworener Oberschüler.“ (S. 161)

„So weit!“, sagte Herr Ballerstedt und ließ sich das Klassenbuch reichen, um darin mit seinem Namenszeichen zu bescheinigen, daß er diese Stunde seines Amtes gewaltet.“ (S. 739)

„Und als es mit den Produktionen der Schüler zu Ende war, hatte die Stunde auch jedes Interesse verloren. Doktor Mantelsack ließ einen Hochbegabten auf eigene Faust weiterübersetzen und hörte ebensowenig zu wie die anderen vierundzwanzig [...]“ (S. 757)

„Und als es mit dem Prüfen, Verhören und Zeugnisgeben zu Ende war, war auch das Interesse an der Chemiestunde allerseits so gut wie erschöpft.“ (S. 759)

Bei allen Parallelen und Zitaten gibt es unübersehbare Unterschiede:

1. Während bei Thomas Mann sämtliche Lehrerfiguren negative Pauker-Gestalten sind, ist im „Babendererde“-Text eine abgestufte Zeichnung wahrnehmbar. Die „Bürgerlichen“ (IB, S. 144) sind mit einem gewissen Wohlwollen dargestellt. Die Wertung ihres äußeren Erscheinungsbildes aus der Sicht des Erzählers ist nicht zu trennen von ihrer Haltung zum politischen Konflikt um die Junge Gemeinde wie auch zur „Demokratischen Republik“. Obwohl die Klasse 12A dem Unterricht mitunter nur gelangweilt folgt (Ähnst, Dr. Drögmöller), unterläßt sie schikanöse Provokationen⁸⁴ und bringt zumindest rational Verständnis für die schwachen Lehrerpersönlichkeiten auf. Dr. Sedenbohm (Sir Ernest) ist der einzige Lehrer, der die eindeutige Sympathie der Schüler erfährt. Daß sie ihn „Sir Ernest“ nennen, ist nicht ironisches Markenzeichen, sondern Reflex von Hochachtung (IB, S. 77). Auf seine Meinung kommt es den Abiturienten an, und sie verfolgen seine Reaktionen und Gesten präzise.

2. In Johnsons „Ingrid Babendererde“ stellen die „Bürgerlichen“ – wie die Lehrer insgesamt – kein Angstpotential mehr dar.⁸⁵ Im Gegenteil, die Schüler sind ihnen ebenbürtig, und es erscheint eher so, als ob die Lehrer die Fragen der jungen Leute fürchten. Zudem sind Lehrer wie Schüler gleichermaßen den „mental reservations“ der „Pius-Behörde“ ausgeliefert und verfügen – anders als Roman der Jahrhundertwende – über keine MACHT.

Im Unterschied zu den „Bürgerlichen“ wird mit Pius Siebmann und dem „Blonden Gift“ der Typ des „sozialistischen Neulehrers“ distanziert bewertet. Im weiteren zeigt sich, daß äußere und innere Disposition dieser Figuren deckungsgleich sind. Als Mittel der Figurencharakteristik greift Uwe Johnson direkt Zitate aus Thomas Manns „Buddenbrocks“ auf. Pius Siebmann weist Gemeinsamkeiten mit „Gott Wulicke“ auf:

– Siebmann und Wulicke übernehmen die Leitung der Schule jeweils von integren und humanen Direktoren.⁸⁶

– Im Ergebnis der Machtübernahme kommt es zu offensichtlichen Veränderungen:

„Damals war Doktor Wulicke, bislang Professor an einem preußischen Gymnasium, berufen worden, und mit ihm war ein anderer, ein neuer Geist in die alte Schule eingezogen.“ (BB, S. 745)

Bei Johnson heißt es: „Im Frühjahr wurde der Lehrer für Geschichte/Gegenwartskunde/Sport Robert Siebmann ernannt zum Direktor der Gustav Adolf-Oberschule [...] In die Schule zog ein eine ausserordentlich straffe und unbedingte Organisation [...]“ (IB, S. 159/161)

Siebmann wird von Klaus – wie „Gott Wulicke“ von Hanno und Kai Graf Mölln – mit ablehnend-ironischer Kälte und spöttischer Distanz als „Herr“ angeredet.⁸⁷

Trotz der offensichtlichen Gemeinsamkeiten geht es Johnson nicht darum, die Schule der „Demokratischen Republik“ mit der im wilhelminischen Kaiserreich gleichzusetzen.

Der „Ingrid“-Roman zeigt, daß das Lehrer-Schüler-Verhältnis im Vergleich zur Schulerzählung um 1900 sich nahezu umgekehrt hat. Von einer grundsätzlichen Feindschaft zwischen Schülern und Lehrern kann nicht ausgegangen werden. Das theoretisch angestrebte partnerschaftliche Verhältnis ist ahnbar (FDJ-Bluse, gemeinschaftliche Diskussionen in der Parteigruppe, das verbal angebotene „Du“).

Im Unterschied zu Hanno („Buddenbrocks“), Hans Giebenroth („Unterm Rad“) oder Julian („Das Leiden eines Knaben“) sind Klaus, Jürgen oder Ingrid keine „leidenden Helden“, sondern gleichermaßen intelligent wie selbstbewußt. Ihr kritisches Denken ist gerade das, was die „Demokratische Republik“ zu brauchen vorgibt. In der (Schul)Praxis müssen sie aber erfahren, daß nur billige Affirmation erwartet wird.

Eben darum verunsichert die kritische Denkungsart der Schüler sowohl jene Lehrer, die sich aus den politischen Konfrontationen herauszuhalten suchen als auch jene, die als Sprachrohr der Macht funktionieren. Das „Blonde Gift“ fühlt sich trotz der gespielten Selbstsicherheit permanent irritiert: „Sie trat in diese Klasse nur noch mit der Aussicht auf Unvorhergesehenes, und wenn es nicht kam, war sie ungeduldig.“ (IB, S. 100).

Auch die sozialistische Schule ist zwar noch wie die um 1900 ein Ort der Langeweile, nur hat die einen anderen Hintergrund. Die „neue Langeweile“ ergibt sich durch die Beengung selbständigen Denkens, und weil beim Lernen des „Stoffes“ das ständige Wiederholen eingestanzter politische Formeln erwartet wird. Es ist, kurz gesagt, der Widerspruch zwischen Schein und Sein, zwischen Wirklichem und Möglichem, zwischen utopischem Anspruch und erstarrter Wirklichkeit, den Uwe Johnsons Protagonisten bitter empfinden. Genau dieser Widerspruch wird in Uwe Johnsons Werk dann beständig wiederkehren. In den „Zwei Ansichten“ oder im „Versuch eine Mentalität zu erklären“ spricht Johnson von der „Unredlichkeit des bloßen Aufsayens von Formeln“ oder davon, wie peinlich es ist, „eine geachtete Person beim Lügen zu ertappen“.⁸⁸

Wenn sich sagen läßt, daß Thomas Mann in den „Buddenbrocks“ den abendländischen (bürgerlichen) Geist auf dem Spiel stehen sieht, so überträgt Uwe Johnson bereits in der „Babendererde“ dies auf den sozialistischen.

Die Schulebene markiert in Entgegensetzung zur Freizeitebene im „Babendererde-Text“, wo „Unruhe“, „Arroganz“ und „Unwahrhaftigkeit in „zu grosser Menge“ herrschen. Im Rückblick läßt sich sagen, daß Johnson bereits das WESEN damaliger und künftiger Entwicklung präzisiert bestimmt. Dabei funktionieren dargestellte Schulatmosphäre wie Rolle der Lehrer als verkleinerter Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse. Es läuft eine Art Enthüllungsgeschichte mit Spiegeleffekt ab, die Rückschlüsse auf das erlaubt, was Kurt Böttcher in seinem Aufsatz mit ganz entgegengesetzter Intention beschworen hatte, daß nämlich „Bilder vom Leben des Lehrers [...] ein Stück Kulturgeschichte (sind), und die Stellung und Bewertung des Lehrers in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft [...] Zeugnis von der Progressiven oder reaktionären Grundhaltung einer Gesellschaftsordnung (geben)“⁸⁹.

Die Lehrerfiguren

Trotz der durchaus differenzierten Darstellung kann keine der Lehrerfiguren – auch wenn sie sich nicht aktiv an der nachfolgenden politischen Kampagne beteiligt –, die tönenden Zukunftsverheißungen des neuen Staates von Freiheit, Demokratie, Mitbestimmung einlösen. Klaus faßt das Urteil in aller Bitterkeit zusammen:

„Hörst du (sagte er:) hast du nicht die Lehrerbank gesehen? Diese Leute, die nichts weiter haben als was Lehrbefähigung genannt wird und grosskarierte Psychologie, Alleswissende, Vertrauenspersonen–; denen nichts einfällt als dass sie ihr Brot nicht verlieren wollen; sollte mich angehen, geht mich aber gar nicht, finde ich ekelhaft verstehst du!“ (IB, S. 149).⁹⁰

Mit berechtigtem Zorn wird Kritik auch an den „Bürgerlichen“ geübt, die trotz gegenteiliger Auffassungen nicht nur bei diesem unwürdigen Tribunal mitspielen. Klaus reicht die stille Solidarität einzelner Lehrer nicht aus, und selbst Dr. Sedenbohm kann seine Grenze nicht überschreiten. Er ist es, der nach dem Tribunal zurückhaltend auf Ingrid trifft. Ohne über ihre Rede ein Wort zu verlieren, drückt seine Haltung gleichermaßen Mitgefühl wie Achtung aus. An den Abschluß der Episode setzt Johnson dennoch einen Vergleich, der – trotz allem – beider geistige Nähe ausdrückt:

„Die Sonne lief zwischen ihnen hindurch und legte ihre Schatten näher zusammen als sie gingen.“ (IB, S. 182).

Den Widerspruch zwischen dem proklamierten „sozialistischen“ Stoff und der didaktischen Vermittlung war am Beispiel des Erdkundelehrers Kollmorgen einsehbar geworden.

Dr. Ernst Kollmorgen, genannt Ähnst – „er sprach ein Wort wie ‚Erde‘ als ‚Ähde“ (IB, S. 16) – mag dem Bild des wohl ebenso gutmütigen wie langweiligen Mecklenburgers entsprechen. Sein Bericht über die „grossartige Umgestaltung, die die Natur erfahren hatte in der Sowjetunion“ (IB, S. 16) animiert die elf Zuhörer der 12A zu nichts stärker als zu warten, „dass es eine Minute weniger werde.“ (IB, S. 17).

Die große Langeweile und Gleichgültigkeit, die selbst Jürgen Petersen als überzeugter Sozialist bei Ähnstens Worten über die Große Sowjetunion gegen seinen Willen verspürt, ist symbolisch zu deuten: Nach den

hoffnungsvollen Anfangsjahren wirkt der Alltag ernüchternd. Jürgen lastet die abwartende Trägheit zunächst der Schule insgesamt an, zu der „Lange-
weile [...] irgendwie [...] gehören (müsse), daran ändere wohl die gründ-
lichste Reform nichts.“ (IB, S. 19).

Doch schließlich wird Jürgen eine Ursache der „großen Gleichgültigkeit“ klar.
Weil nämlich

„Ähnst von Dingen gesprochen hatte, an die er nicht glauben wollte und deren
Voraussetzungen er wahrscheinlich nicht mochte. Also behandelte er das Ganze
als Stoff bloss, als Stoff, der auswendig zu lernen war.“ (IB, S. 21).

Der vorherrschenden materialistischen Auffassung folgend, weist Jürgen
die Ursache für Probleme dem subjektiven Unvermögen Einzelner zu.

Diese Position erfährt in der Darstellung der Figur des Direktor Siebmann
eine Steigerung. In Habitus und Funktion das Gegenteil von Ähnst unter-
scheidet sich die von Pius vertretene Variante des Lehrertyps deutlich von
der des Ähnst. Siebmann greift – wie „Gott Wulicke“ – in gefährlicher
Machtanmaßung in die Integrität des einzelnen ein und beschädigt sie. Was
Ähnst zum Ärger von Jürgen Petersen im Innersten kalt läßt – nämlich die
Theorie von Sozialismus und Klassenkampf –, macht Pius heiß. Aber durch
die ständige Wiederholung in einem Schwall tönender „Triumphbögen“
verkommt auch das „Richtige“ zur ermüdenden Phrase. Dabei symbolisiert
allein schon das in Pius' Person gestaltete permanente Miteinander von
Mimik, Gestik und Sprache (IB, S. 159–174) durch eine forcierte Steige-
rung die Zunahme des totalitär–hysterischen Eingriffs in die Privatsphäre.
In der Figur des Siebmann sind – bewußt und konsequent übersteigernd –
sämtliche Eigenschaften des parteikonformen stalinistischen Eiferers zu-
sammengefaßt: Dialogunfähigkeit, Gläubigkeit, Anpassung, Spießertum.

Mit dem zweiten Kapitel setzt die beschreibende Charakterisierung von
Direktor Siebmann ein. Er erweist sich als fanatischer Eiferer, und der von
ihm verkündete Marxismus ist nichts anderes als eine Ersatzreligion, die
von seinen Jüngern eine unbedingte Gläubigkeit verlangt.⁹¹ Die inquisi-
torische Rolle, die Pius Siebmann in den Auseinandersetzungen nicht nur
um die „Junge Gemeinde“ spielt, wird von den Abiturienten genau wahr-
genommen:

„Die Schlüsselfigur der untergründigen aber wirksamen Spannungen an der Gu-
stav Adolf–Oberschule war Herr Direktor Siebmann. Er entsprach bald nicht
mehr den Vorstellungen, die seine Schüler mit der Gestalt eines jungen Lehrers
und Parteifunktionärs verbanden.“ (IB, S. 162)

Der auktoriale Erzähler gibt ausreichend Signale zur Wertung der Sieb-
mann–Figur: „hatte die Macht mit seinem Worte etwas gut und böse zu
machen“ (IB, S. 90), „redete seit längerem“, „Worte schwangen sich durch
die Stille, spannten sie aus“ (IB, S. 113), „grinst so fininsch“ (IB, S. 137),
„Die öffentliche Meinung stand vor der Tür“ (IB, S. 138), „sprach feierlich
und in grosser Entscheidung gefasst“ (IB, S. 141), „brandeten Pius' Rede-
wellen“ (IB, S. 171), „kam Pius' Stimme in grosser Herrlichkeit“ (IB, S.
172), „der sass grossartig wartend“ (IB, S. 218), „er redete von sich mit ‚wir‘
und war also die Partei, aber er saß so direktorhaft beleidigt da“ (IB, S. 220),
„der Schlussbogen seiner melodischen Rede war geknickt“ (IB, S. 221),
„Pius versammelte sein Gesicht in erhabener Würde“ (IB, S. 226).

Siebmann wird als Prototyp des Mitläufers und Parteidogmatikers entlarvt.
Dabei sind es keineswegs nur die „Handlungen“ und „Verhaltensweisen“,
die ihn auf die Schüler der 12A belustigend, schließlich langweilend und
dann nur noch verachtend wirken lassen. Es ist die an seiner Person durch-
gängig wahrzunehmende Spaltung zwischen Sein und Schein. Die
blauhemdsärmelige, das vertraute „Du“ anbietende Staffage des Berufs-
jugendlichen will nicht passen zu den rigiden Maßnahmen, mit der in die
Schule „eine außerordentliche straffe und unbedingte Organisation (ein-
zog)“, die durch unzählige Spruchbänder, Versammlungen, Ansprachen,
Behauptungen, Verbote einen „Anspruch unumschränkter Gültigkeit“ (IB,
S. 161) trug. Die in der marxistischen Theorie immer wieder beschworene
These, daß die Praxis Kriterium der Wahrheit sei, wird von den Abiturien-
ten durchaus ernst genommen. Sie müssen aber beständig das Ausein-
anderklaffen von Theorie und Wirklichkeit erleben. Selbst die gleichermaßen
verspottete wie geheiligte Bild–Gestalt von Stalin mit ihrem an die deut-
sche Jugend gerichteten Appell für „selbständiges Denken und verantwort-
lich bewußtes Handeln“ entlarvt sich vor der Schulwirklichkeit als bloße
Rhetorik.

Die den Schülern wohl bekannte Marxsche Auffassung von der Sprache als
unmittelbarer Wirklichkeit des Gedankens muß gerade Siebmann ent-
blößen:

„Die Redeweise des Pius war besonders. Öfters unterließ seinem Vortrag ein ganz unvermuteter Abbruch, und von dieser Pause her erhob sich seine Erzählung jedes Mal zu hochgespannten Triumph-Bögen. Plötzlich fing er an zu schweigen. Schob zunächst sein Papier fort, hielt die Finger gespreizt über dem, zog es überhaupt wieder heran ... unterdessen begann er zu reden von neuem: beiläufig zunächst, immer bedeutsamer dann, erregend in wachsender Masse, bis er angelangt war bei heftigem Abhacken der Satzteile, die nahezu singend hintereinanderklappten: Das heisst: Das heisst die religiös-ideologischen Interessen des Bürgertums -. Waren immer! Be-män-te-lungen. Der Profitgier! [...] Zwischendurch: kurz vor dem Höhepunkt: nämlich geschah eine neuerliche Pause, das war aber eine andere und Pius wies durch eindringlich gebändigtes Blicken darauf hin dass dies das Warten auf das Endgültige sei. Das Endgültige vollzog sich in männlich aufrüttelndem, widerfuhr in von verhaltener Begeisterung taumelndem Ton: Und was damals. Historisch! Historisch notwendig war - : istheuteineinstadiumdesVerfaulensundAbsterbensgetreten!!“ (IB, S. 87f.).

Die Charakterisierung des Redestiles ist gekennzeichnet mit *unvermutet/plötzlich/beiläufig/erregende/heftigem Abhacken/singend hintereinanderklappten*. Der Direktor sucht seinen Worten durch permanente Steigerung und bedeutungsunterstreichende Abbrüche Macht und Gewichtigkeit zu geben. Er redet in grammatischen Isolierungen. Ganzsätze werden in Teile zerlegt, die dann jeweils für sich einen elliptischen Satz bilden, in dem Satzglieder fehlen (*Das heisst die religiös-ideologischen./Interessen des Bürgertums/Waren immer/Bemäntelungen/Der Profitgier!*)

Johnson bringt das nicht nur sprachlich, sondern auch optisch zum Ausdruck.

Es ist dies eine Sprache der Politik, in der durch Rhetorik Inhalten, die durch häufigen Gebrauch längst abgenutzt sind, eine Bedeutsamkeit verliehen werden soll, die ihnen nicht zukommt und die durch die Art und Weise der Darstellung jeden Widerspruch ausschließt.

Darüber hinaus erfaßt Johnson präzise, in welchem Maße die entstehende Variante des „DDR-Sozialismus“ auf Worte gebaut ist, denen nicht nur eine fast magische Bedeutung zugeschrieben wird, sondern die eine schicksalsentscheidende Funktion erhalten.

„Und Pius hatte die Macht mit seinen Worten etwas gut und böse zu machen, und seine Unterschrift würde ihnen bescheinigen: sie seien nützliche Mitglieder der Republik. So gewaltig war Pius.“ (IB, S. 90).

Die Jugendlichen müssen die Erfahrung machen, daß die besseren Argumente nicht zählen. Ein wirklicher Diskurs mit der Macht kommt nicht zustande. Weder Jürgen, als Mitglied der SED, (IB, S. 114) noch Peter Beetz als Vertreter der Jungen Gemeinde (IB, S. 143) können sich – obwohl im Recht – gegenüber der „Pius-Behörde“ durchsetzen. Weil eine Macht existiert, die von sich aus festlegt, was „wahr“ und „nützlich“ ist und was „uns vor-wärts-bringt“ (IB, S. 114), bedarf es keiner wirklichen Diskussionen.

Sprache repräsentiert nicht mehr die Wirklichkeit, sie wird zunehmend ihres eigentlichen Sinnes beraubt. Auf die Licht-Gestalt Stalins und die Spruchbandweisheiten können die Schüler nur noch mit Desinteresse reagieren:

„[...] neben der Tafel hing das Bildnis des Führers der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und blickte weitsichtig in die Ferne der Zukunft; sie betrachteten wieder den unendlich bekannten Spruch auf der Wand zum Flur: das waren sechsundsiebzig Buchstaben, sie hatten sie in vielen langen Stunden ausgezählt, es war kein Irrtum mehr möglich; und Itsches Fingernägel gingen erfreulicher Vollendung entgegen.“ (IB, S. 102).

Der Spruch, der an der Wand steht, ist zur Worthülse verkommen und braucht nicht genannt zu werden.

Johnson selbst hatte bereits in seinem Abituraufsatz den entstehenden Widerspruch zwischen Bezeichnetem (signifiant) und Bezeichnendem (signifié) erahnt. „Der dauernde Gebrauch eines Wortes in Rundfunk, Presse (und auf) Plakat kann es seiner ursprünglichen Bedeutung vollkommen entfremden und es – zur Phrase machen.“⁹²

Wo eigenständiges Denken und Reden keine Chance haben, wehren die Schüler sich mit Schweigen und einer entlastend wirkenden Ironie.⁹³

Varianten der Gegenwehr – die Schülerfiguren

Die Reaktionen der Abiturienten stehen wiederum symbolisch für Möglichkeiten gesamtgesellschaftlichen Handelns und sind Antworten auf die staatlichen Eingriffe. Dabei wirken gerade bei den Hauptfiguren Klaus, Jürgen, Ingrid ihre „Herkunft“ mit.

Klaus, als Sohn von Eltern, die während der NS-Zeit wegen Widerstands gegen das Nazi-Regime zum Tode verurteilt und ermordet wurden (IB, S. 33), so etwas wie eine „Wunschbiographie“ Johnsons, betrachtet wohl gerade deshalb mit zunehmender Distanz, was aus den Versprechungen des neuen Staates wird. Von der Funktion des FDJ-Gruppenleiters zieht er sich, weil ihm die „Notwendigkeit vielen Redens“ unangenehm ist, ebenso zurück, wie er selbst schweigsamer wird: „viele an der Sparsamkeit seines Ausdrucks war Verteidigung gegen den Nebensinn, der in allzu kennzeichnenden Worten wie ‚bürgerlicher Klassenfeind‘ und ‚Führer der Völker‘ enthalten war“ (IB, S. 156).

Die Hetze gegen die Junge Gemeinde lehnt Klaus – ohne direkt einzugreifen –, ab. Vielmehr antwortet er in einer hintergündig-intellektuellen Art und schleust seine subversiven Plädoyers für Elisabeth Rehfeldt und gegen orthodoxe Klassikerverherrlichung in provokante Dispute in den Englisch- und Deutschunterricht ein (IB, S. 79 f., 98 ff.).

Wegen seiner Intellektualität und der Distanz zu den vorgegebenen trivialisierenden Klassenkampf-Parolen kann er nicht an die Ernsthaftigkeit dessen glauben, was da in der Schule abläuft. Seine Reaktionen stellen zunächst eine Art spielerischer Abwehr dar. Es ist unter seinem Niveau, auf die den Marxismus vulgarisierenden Dispute einzugehen, und so funktioniert die ausgestellte Gleichgültigkeit als ein Mittel der Gegenwehr.

Auf Peter Beetz' mutigen Diskurs mit der Macht kann Klaus – im Unterschied zu Ingrid – nicht anders als durch Betrachtung der Lehrerreihe hilflos-entlastend zu lachen. Der angesetzten Fortsetzung des Tribunals will er sich entziehen, nicht weil er feige ist, sondern weil ihm das Schauspiel, die Argumente wie seine Regisseure so lächerlich unwürdig erscheinen, daß er nicht bereit ist, durch seine Anwesenheit der Veranstaltung eine Bedeut-

samkeit überhaupt einzugestehen. („Und dieser alberne Betrieb von Parlament und Verfassungsbruch“. IB, S. 149)

Klaus läßt sich den absurden „Code“ der Dogmatiker nicht aufzwingen, eine Kommunikation darüber erübrigt sich. Weil der „herrschenden“ und der „protestierenden“ Seite eben in Klaus' Sicht „kein gemeinsamer Sinn zugrunde (liegt)“, erscheint ihm der Diskurs gegenstandslos. Darüber hinaus sieht er mit relativer Klarheit, wie die Verhandlung ausgehen wird. (IB, S. 185) Der Lehrerschaft insgesamt spricht er jegliche Berechtigung ab, überhaupt über Schüler zu richten.

Und dennoch ist auch Klaus' Haltung nicht unkritisch zu sehen. Letztlich steht er in Gefahr, sich in einer sozialen Rolle des hintergründigen Widerstandes einzurichten und mit der entstehenden Entfremdung genußvoll umzugehen. Daß er dem Schulalltag seine Natur-Utopie des Segelns entgegenstellt, ist Ausdruck für eine gewisse Flucht. Damit vollzieht er eine Art von innerer Emigration und spielt ein „Doppelleben“. Das stellt letztlich nur eine andere Version von Anpassung an die herrschenden Zustände dar. Sie bleiben in ihrem Kern unangegriffen und die doppelbödige Kritik dient der Selbstbestätigung. Letzten Endes ist dies auch ein Ausdruck von Verdrängung.⁹⁴

Es wäre zu fragen, inwieweit in Klaus' Haltung etwas mitschwingt, was dann als charakteristisch für Verhaltensweisen in der späteren DDR angesehen wurde: das Ausweichen in die Nische und die narzistische Selbstbestätigung durch Gegen-Denken.

Ingrid, deren Verhältnis zur Politik bis zum Tribunal sich eher durch eine zurückhaltende Beschreibung von Mimik oder Gestik andeutet, wird in eine Entscheidungssituation gedrängt, aus der sie sich nicht entlassen kann und will. Das ablaufende Procedere ist für sie beschämend (IB, S. 148), und darum will sie Klausens Vorschlag, der Weiterführung der Inquisition auf dem See segelnd fernzubleiben, nicht folgen: „Ich will das nicht mehr, ich will nicht auf dem Oberen See liegen als wenn ich da nie gesessen hätte!“ (IB, S. 148).

Klaus kann Ingrid nicht von ihrem Entschluß abbringen. Die auktorial erzählte Partie markiert in einfach-überzeugendem Ton den Abschluß ihrer

Diskussion und eine beginnende leichte Krise ihrer Liebe: „es sei nicht gut so und sie könne dies nicht leiden, es sei EINFACH NICHT GUT SO, sie rieche unter solchen Umständen nichts vom Wind!“ (IB, S. 150)

Als Ingrid dann anstatt der schulamtlich eingeforderten Anklage gegen die Junge Gemeinde zunächst befangen–unsicher, dann locker–bestimmt werdend, ihre Rede für „Eva Maus Hosen“ und gegen Kleiderordnung und ewige Wahrheiten im Stile des Direktors Siebmann hält (IB, S. 179), folgt sie keinen rational–logischen Beweggründen, sie entscheidet gefühlsmäßig. Eben, weil „daß nicht gut so ist“ (IB, S. 174).

Im Dreiergespann Klaus – Ingrid – Jürgen nimmt Jürgen Petersen die Gegenposition ein. Sein Herkommen unterscheidet sich von Klaus' dadurch, daß sein Vater im NS–Staat in höherer Stelle funktioniert hat. Wohl auch darum setzt Jürgen – wie damals wohl auch Johnson – sich mit seiner ganzen Person für die „Ideale des Sozialismus“ ein und geht den aufbrechenden Widersprüchen nicht aus dem Wege. Gerade weil er die Entscheidungen in der Schule für falsch hält, stellt er sich ihnen als lauterer und überzeugter Sozialist entgegen. Das reicht von der Ablehnung einer „Überzeugungsarbeit“, die sich letztlich als „individueller Terror“ (IB, S. 114) darstellt, bis zum Eintreten in der Schulkonferenz für die Junge Gemeinde und gegen seine Parteigenossen. Im Disput mit Direktor Pius Siebmann markiert er ohne Ängste letzten Endes eine Position, die mit der von Klaus identisch ist:

„Er (Jürgen – C.G.) meine, dass die benutzten Argumente Vorwände seien, die das Verbot einer anderen Meinung rechtfertigen sollten. Anstatt darüber zu diskutieren. Das halte er sowohl für der Partei schädlich als er das auch überhaupt nicht leiden möge.“ (IB, S. 226).

Als Pius darauf mit neuen Verdächtigungen aufwartet („Und – ich – sage – dir (sagte Pius): wenn hinter euch. Etwas steckt. Sowerdenwiresschonfinden!“), bleibt ihm nichts anderes als „vollständig aufrichtig“ die Meinung zu äußern: „Pius sei wohl verrückt?“ (IB, S. 226f.) Damit ist eigentlich das Urteil gesprochen, über Pius ebenso wie über diese verkümmerte Art von Sozialismus. Das Abstimmungsergebnis der Abiturienten zeigt auf welchem Wege sich diese Gesellschaft befindet. Die „Verrücktheit“ erhält ihre demokratische Legitimation durch das Votum von 289 zu 17!

Wie weit bereits damals Johnsons Einschätzung und das Vermögen einer wahrhaften Darstellung ging, zeigt sich in der nüchtern gestalteten Schülerreaktion. Obwohl der größte Teil fasziniert–begeistert Ingrids Rede über die „Hosen von Eva Mau“ aufnimmt, finden sich nur 17 FDJler, die gegen die offensichtliche Diffamierung und Unterdrückung einer anderen Position stimmen.

Was hier von dem erst zweiundzwanzigjährigen Johnson erfaßt wird, ist ein Prozeß von „dynamischer Anpassung“ (Erich Fromm)⁹⁵. Die Masse der Abiturienten unterwirft sich den strengen Geboten des Über–Vaters, weil sie Angst vor ihm und davor hat, aus der durch das existierende „Kräfteverhältnis“ vorgegebenen „öffentlichen Meinung“ herauszufallen. Nach Fromm spielt in einer sich so ausdrückenden Anpassung das menschliche Grundbedürfnis mit, Einsamkeit zu vermeiden. Mit herrschenden gesellschaftlichen Verhaltensmustern verbunden zu sein gibt ein – wie auch immer zu wertendes – Gefühl der Gemeinsamkeit und vermittelt die Vorstellung, „dazu zu gehören“⁹⁶. Aber jede dynamische Anpassung verändert – wenn auch nur für zunächst kaum spürbare Nuancen – die Charakterstruktur.

Christa Wolf hat am Ende der 80er Jahre (!) für ihre Generation vermutet, daß ihr von den „frühen Prägungen“ her der „Hang zur Ein– und Unterordnung geblieben ist, die Gewohnheit zu funktionieren, Autoritätsgläubigkeit, Übereinstimmungssucht, vor allem aber die Angst vor Widerspruch und Widerstand, vor Konflikten mit der Mehrheit und vor dem Ausgeschlossenwerden aus der Gruppe.“⁹⁷

Die Autoritätsgläubigkeit funktioniert in der Schülerversammlung ebenso wie die Angst vor dem „Ausgeschlossenwerden aus der Gruppe“. Und noch etwas anderes ist die Folge: Am Tag nach dem Tribunal kommt Ingrid sich unter den geheimnisvollen Blicken und dem Tuscheln schon wie eine vor, die Spießbruten läuft. Die anderen dagegen dachten nun in einer hoffenden Art:

„die Babendererde nimmt es zurück, jetzt geht sie zu Pius und sagt bitteschön. Das war eine schamhafte und aufregende Vorstellung, und so sahen sie hinter ihr her.“ (IB, S. 207).

Um die eigene Unterwerfung vor sich zu rechtfertigen und verantworten zu können, hofft die angepaßte Menge darauf, daß der Opponent sich selbst diszipliniert, der eigenen Courage abschwört und auf eine Verständigung mit der Autorität zielt. In dem Fall, da sie ausbleibt, muß das eigene Versagen um so mehr verdrängt und argumentativ übertüncht werden.

Auch das ist ein Merkmal, das sich bereits in den Schülernovellen um 1900 in modifizierter Form wiederfindet. Bei Thomas Mann trifft es den Schüler Petersen, der zum „Schandfleck der Klasse“ erklärt wird und bei Hermann Hesse den Schüler Heilner.

Aus-Wege

Mit dem Tribunal ist eine endgültige Situation entstanden. Es wird eine verkehrte Welt entblößt: Für die Anerkennung von Anpassung, mangelnde Zivilcourage und Gesinnungsterror wird die „Reife“ bestätigt und für moralische Lauterkeit und politische Wahrhaftigkeit eben diese staatlicherseits aberkannt. Das künstliche Gleichgewicht zwischen beengendem Schulalltag („Vormittagebene“) und befreiender Freizeit („Nachmittags-ebene“) ist zerstört. Der Staat greift mit der Religierung von der Schule in den utopischen Freiraum unentfremdeten Daseins (Segeln) ein und macht ein Doppelleben unmöglich. Für Klaus ist die Nische verlorengegangen und die letzte Segeltour der Dreiergruppe ist nur noch ein Nach-Schein einer verblassenden Utopie.

Um ihre moralische Integrität und ihre Utopie von einem nichtentfremdeten Dasein (Sozialismus?) zu retten, müssen Klaus und Ingrid die DDR verlassen. Jürgen wird für seine Ideale eines demokratischen Sozialismus weiter in der DDR einstecken und in der Jonas-Figur der „Mutmassungen“ eine Entsprechung finden. Die von ihm verinnerlichte Sozialismus-Auffassung muß – mit Konsequenz durchgehalten – dahin führen, wo die Figur des Jonas Blach dann ankommt: bei Verhaftung und Gefängnis!

Jürgens Irrtum besteht darin, daß er die von Pius und der SED konstruierte Antithetik annimmt und sich zunächst noch schuldig fühlt, der „politischen Notwendigkeit persönliche Gründe vorgezogen“ zu haben (IB, S. 221).

Seine Position, daß „that where not any Klassenkampf“ (IB, S. 167) will jedoch von den Herrschenden gar nicht gehört werden.

Die Paradoxie besteht darin, daß eben jene Gestalten, die im eigentlichen Sinne dem entsprechen, was die sozialistische Utopie zu sein vorgibt, weggetrieben werden. Sie verlassen ihre Heimat, nicht weil der Westen für sie die Alternative darstellt, sondern weil anders ihre Vorstellung von Wahrhaftigkeit, Individualität und Gesellschaft Schaden nehmen würde. Emigration auch als ein Ausweg der Aufrechterhaltung von Utopie und Demokratie.

Johnson selbst hat in der „Ingrid Babendererde“ konsequent vermieden, die „real-sozialistische“ Gesellschaft und ihre schon existierenden Strukturen für diese deutsche Misere verantwortlich zu machen. Die Schuldfrage wird nämlich einzelnen Vertretern des Systems angelastet. Daher erklärt sich die bewußte Überzeichnung der Figur des Pius Direktor Siebmann. Er wird als die „Schlüselfigur“ (IB, S. 162) der Sanktionen ausgemacht. Ihn wollen die Schüler der 12A in einer Art anarchischem Verzweiflungsakt verprügeln (IB, S. 237f.). Eine Grenze der Johnsonschen Darstellung liegt nicht so sehr in der „verkleinerten Gesellschaftsthematik“ oder der fast schon ans Klischee gehenden Überhöhung der Figur des Siebmann, sondern eher darin, daß im Text einzig Subjekte für die entstehenden Folgen verantwortlich gemacht werden. Insofern entsteht gegenüber der Siebmann-Figur auch eine gewisse „Ungerechtigkeit“, denn das soziale Urteil über sie erscheint durch den auktorialen Erzähler festgelegt. Genau das war es, was Johnson dann in den „Mutmassungen über Jakob“ gegenüber der Figur des Stasi-Offiziers Rohlf durch die Strukturierung des Textes zu vermeiden suchte.

Die „Struktur DDR“ bzw. „Real-Sozialismus“ steht für Johnson damals wohl noch nicht zur Debatte, und auch später bleibt sie ein „Wünschenswert“. Wiederholt wird vom Erzähler im „Babendererde“-Roman versichert, daß die Abiturienten sich eigentlich für die DDR und gegen den Westen entschieden haben – obwohl sie anders könnten!⁹⁸ Das mehr klischeehafte Bild der westlichen Gesellschaft unterstreicht das nur. (IB, S. 168). Zudem wird vom Erzähler versichert:

„Und ihr (der Schüler – C.G.) einziger Vorwurf für die Demokratische Republik war manchmal doch der dass sie ihnen einen solchen Direktor habe vorsetzen mögen.“ (IB, S. 163).

Und als sie schließlich das Schweigen vorziehen, weil „Pius nicht mehr hören wollte, wie es war nach ihrer Einsicht“, besteht das vom Erzähler hervorgehobene „Sonderbare ihrer Verteidigung“ in „deren Richtung für die Demokratische Republik und gegen Pius“ (IB, S. 168).

Noch im Bewußtsein des Verlustes von Heimat macht Klaus nicht die „Demokratische Republik“ als utopisches Versprechen verantwortlich für das Geschehene, sondern die die politische Macht besitzenden Subjekte: „Ich möcht mit solchen Leuten nichts mehr zu tun haben [...]“ (IB, S. 246).

Dem Prinzip Hoffnung folgend, wird die Utopie, die im Selbstversprechen des „neuen“ Staates steckte, bis zum Ende verteidigt und damit verklärt.

Die „Einsicht“, daß es die entstehenden Gesellschafts-Strukturen sind, die einen demokratischen Sozialismus unmöglich machen, liegt nicht in der Intention Johnsons. Diese Interpretation des Textganzen setzt sich hinter dem Rücken des Autors und eigentlich erst nach dem Zerfall des „Real-Sozialismus“ und der DDR durch.

Schluß

Hier anknüpfend, wäre zur Ausgangsfrage nach Uwe Johnsons Sozialismus-Komplex zurückzukehren. Norbert Mecklenburgs Grundthese läßt sich bestätigen: Uwe Johnson hat nach dem Ausscheiden des „Lügenhaften“ eines pragmatisch sich drapierenden „Real-Sozialismus“ seit seinem Frühwerk materialistisch gedacht und sozialistisch geurteilt. Das implizierte ein Eingehen auf die durch den „Real-Sozialismus“ vorgegebenen Spielregeln. „Gewiß“, schreibt er im September 1973 an Siegfried Unseld, „diese G. Cresspahl geht später weg aus einem Staat der Arbeiter und Bauern“, um dann zu betonen, „jene frühe Erziehung in Sozialismus sitzt fest in ihr, sie hat ja auch das Schwimmen nicht verlernt“.⁹⁹

Johnson hat das „Versprechen“ des Sozialismus ernst genommen, nur deshalb konnten die „Jahrestage“ – so wie sie sind –, entstehen.

Das Festhalten an einer einmal ausgebildeten materialistischen Auffassung von einem demokratischen Sozialismus hatte Konsequenzen für ihn wie für seine literarischen Figuren und deren „Schicksal“. Sie nehmen – auch in dem Fall da sie die DDR verlassen – die „Spielregeln“ des „Real-Sozialismus“ an, weil sie auf eine Veränderung des Systems aus sich hoffen. Das trifft Gesine und Anita ebenso wie jene Figuren, die wie Jakob und Jonas in den „Mutmassungen“ oder Pius Pagenkopf in den „Jahrestagen“ jenseits der Grenze verbleiben. Auch der Schüler Lockenwitz hätte die „Demokratische Republik“ verlassen können. Statt dessen riskiert er Verhaftung und Verurteilung, denn im Unterschied zu den Mitläufern, Angepaßten, Ängstlichen, Passiven will er „eingreifend“ verändern. Die Erzählerin (in diesem Falle Gesine) stellt sein Handeln nicht als sinnlos oder utopisch in Frage. Es ergeht vielmehr eine abschließende Wertung, die gerade durch ihre Nüchternheit mehr als jede moralisierende Rückschau zutiefst erschüttert und ein Urteil spricht über die vermeintliche „Demokratische Republik“ und die „Schwäche“ der Menschen: „Wir haben ihn im Stich gelassen, den Schüler Lockenwitz.“ (JT, S. 1805)

Bei Johnson gibt es keine Kompromisse, weder im Sinne eines politischen Pragmatismus noch in moralischer Hinsicht. Das ist Teil seiner „Gesinnungsästhetik“¹⁰⁰ nach der auch Gesine funktioniert. Aber gleichzeitig steht die Frage, inwieweit ein so verinnerlichter Rigorismus seinerseits nicht dogmatische Züge annimmt. Die Welt wird letztlich aus der (s)einen Sicht gesehen und bewertet. Das kann zu Dualismen führen, die Liebe ebenso austrocknen wie Toleranz. Zudem stellt sich das Problem, ob mit Johnsons (Gesines) Verhalten nicht ein sonderbares Aufsparen für ein „Wünschenswert“ verbunden ist: Um in die Zukunft zu kommen, wird versäumt, in der Gegenwart aktiv zu leben. Was Johnson seiner Gesine Cresspahl aber noch zugesteht, nämlich die Hoffnung auf die Realisierung eines Sozialismus mit „menschlichem Antlitz“ durch die Prager Reformer, mußte ihm selbst nach dem 20. August des Jahres 1968 in weite Ferne gerückt sein. Und dennoch mochte er nicht von seinen Visionen lassen. Daß diese sich in dem Fall, da andere gesellschaftliche Bewegungen wie individuelle Konstellationen abgewehrt wurden, als ein Gespräch mit Toten erweisen konnte, ist nicht zuletzt Ausdruck einer persönlichen Tragik.

Anmerkungen

- 1 Ulrich Greiner: *Mangel an Feingefühl*. In: *Die Zeit*, 1.6.1990 sowie fast zeitgleich Frank Schirmmacher: *Dem Druck des härteren, strengeren Lebens standhalten*. In: *FAZ*, 2.6.1990. Zu dem „Contra“-Beitrag von Ulrich Greiner – das sollte nicht unterschlagen werden – wurde in der gleichen Nummer der *Zeit* durch einen „Pro“-Beitrag von Volker Hage (Kunstvolle Prosa, *Die Zeit*, 1.6.1990) ein Gleichgewicht hergestellt.
- 2 Siehe u.a.: Wolfram Schütte: *Reiß-Wolf. Zu einem Eil-Verfahren beim Umgang mit DDR-Literatur*. In: *Frankfurter Rundschau*, 8.6.1990; Walter Jens: *Plädoyer gegen die Preisgabe der DDR-Kultur. Fünf Forderungen an die Intellektuellen im geeinten Deutschland*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 16./17.6.1990; Lew Kopelew: *Für Christa Wolf. Ein Brief an die „Zeit“, die „FAZ“ und die „Welt“*. In: *taz*, 14.6.1990; siehe weiter z.B.: Fritz Rudolf Fries: *Linke Nostalgie und großes Fressen*. In: *Freibeuter*, 45/1990, S. 32ff.
- 3 Frank Schirmmacher: *Abschied von der Literatur der Bundesrepublik*. In: *FAZ*, 2.10.1990.
- 4 Ulrich Greiner: *Die deutsche Gesinnungsästhetik*. In: *Die Zeit*, 2.11.1990.
- 5 Uwe Johnson: *Das dritte Buch über Achim*. Frankfurt/M. 1961, S. 3.
- 6 Reinhard Baumgart: *Uwe Johnson im Gespräch*. In: *Uwe Johnson: „Ich überlege mir die Geschichte“*. *Uwe Johnson im Gespräch*. Hrsg. von Eberhard Fahlke. Frankfurt/M. 1988, S. 221.
- 7 Michael Roloff: Gespräch mit Uwe Johnson. In: *Ebd.*, S. 181.
- 8 Norbert Mecklenburg: *Uwe Johnson als Autor einiger deutscher Literaturen*. In: *Literatur für Leser*. Berlin, New York, Bern, Paris 1991, S. 2 (Verf. dankt den Beiträgen von N. Mecklenburg Anregungen).
- 9 Vgl. *Ebd.*, S. 5.
- 10 Ingeborg Gerlach: *Über die politische Verbindlichkeit von Literatur*. In: *Diskussion Deutsch* 15/1984, S. 511.
- 11 Herbert Marcuse: *Repressive Toleranz*, S. 95.
- 12 Horst Drescher: *Aus dem Zirkus Leben. Notizen 1969–1986*. Berlin/Weimar 1987. Vgl. dazu Manfred Jäger: *Das Wechselspiel von Selbstzensur und Literaturlenkung in der DDR*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. B 41–42/91, S. 13, 21f.
- 13 Siehe Horst Drescher: *Zu Uwe Johnson*. In: *Sinn und Form*, 2/1990, S. 346–353.
- 14 Horst Drescher: *Aus dem Zirkus Leben ...*, a.a.O., S. 57.
- 15 Gemeint ist die Diskussion um Sascha Anderson, die Kontakte zur Staatssicherheit und der Status des Künstlerbiotopes Prenzlauer Berg.
- 16 Uwe Johnson. In: *Ost–West–Gespräch vom März 1964*. Tonbandmitschnitt, Archiv des Schriftstellerverbandes. Signatur 11/12 (Siehe Dokumentation des Gesprächs in Carsten Gansel (Hrsg.): *Wenigstens in Kenntnis leben. Notate zum Werk Uwe Johnsons*. Neubrandenburg 1991, S. 123–146).
- 17 Rainer Schedlinski: *die rationen des ja und des nein*. Berlin/Weimar 1988, S. 122. Es war dies ein Anspruch, der sich in Konsequenz nur zeitweise durchhalten ließ. Papenfuß–Gorek, Schedlinski oder Faktor wurden dann doch noch zu DDR–Zeiten im Aufbau Verlag in der von Gerhard Wolf herausgegebenen Folge *Außer der Reihe* veröffentlicht.
- 18 Rainer Schedlinski: *das dilemma der Aufklärung*. In: Andreas Koziol/Rainer Schedlinski: *Abriß der Ariadnefabrik*, Berlin 1990, S. 231.
- 19 Rainer Schedlinski: *die rationen des ja und des nein*, a.a.O., S. 136. „die poetische sprache“, heißt es dann, „bewegt sich außerhalb der dienst- und fachsprachen, sie entzieht uns ihrer aufsicht. sie schädigt die diskursive wahrnehmung, die uns schädigt.“
- 20 Jan Faktor in: *CONSTRUKTIV*, 2/1991, S. 33. Aber eben nur strenggenommen, denn in einer „geschlossenen Gesellschaft“ war das provokante Ausstellen von NON–Politik und Verweigerung eben auch Politik.
- 21 Ulrich Greiner: *Die deutsche Gesinnungsästhetik*, a.a.O.
- 22 Karl–Heinz Bohrer: *Die Ästhetik am Ausgang ihrer Unmündigkeit*. In: *Merkur*, Heft 500. Zur Aufarbeitung des „Literaturstreits“ siehe u.a. Irene Streul: *Vergangenheitsbewältigung der ehemaligen DDR–Autoren und ihrer Organisationen im Spiegel des deutschen Literaturstreits*. Bonn 1991, S. 5–32; Michael Braun: *Jenseits der „Gesinnungsästhetik“*. *Was bleibt von der Literatur aus der DDR?* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. B 41–42/91, 4.10.1991, S. 25–32; Siehe auch den Beitrag von Ursula Heukenkamp: *Soll das vergessen verabredet werden? Eigenständigkeit und Eigenart der DDR–Literatur*. In: *Ebd.*, S. 3–12.
- 23 Fritz Rudolf Fries: *Nachwort*. In: *Uwe Johnson. Vergebliche Verabredung. Ausgewählte Prosa*. Hrsg. von Jürgen Grambow. Leipzig 1992, S. 147f.
- 24 Christa Wolf: *Nachdenken über Christa T*. Berlin und Weimar 1977 (1968), S. 50.
- 25 Uwe Johnson: *Über eine Haltung des Protestierens*. In: *Uwe Johnson: Berliner Sachen*. Aufsätze. Frankfurt/M. 1975, S. 95f.
- 26 Rede anlässlich der Entgegennahme des Georg Büchner–Preises 1971. In: *Johnsons „Jahrestage“*. Hrsg. von Michael Bengel. Frankfurt/M. 1985, S. 53–72.

27 Siehe dazu Ingeborg Gerlach: *Aus der Sicht des vierten Bandes: Individuum und Gesellschaft in Uwe Johnsons „Jahrestagen“*. In: *Johnsons „Jahrestage“*. Hrsg. von Michael Bengel a.a.O., S. 252. Siehe auch ausführlich zu diesem Gegenstand: Ingeborg Gerlach: *Auf der Suche nach der verlorenen Identität. Studien zu Uwe Johnsons „Jahrestagen“*. Königstein/Ts., 1980 S. 19ff.

28 Norbert Mecklenburg: „*Märchen vom unfremden Leben*“. *Uwe Johnson und der Sozialismus*. In: *Das Argument*, Heft 2/1992, S. 219.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Es sei verwiesen auf die Arbeit von Bernd Neumann: *Utopie und Mimesis. Zum Verhältnis von Ästhetik, Gesellschaftsphilosophie und Politik in den Romanen Uwe Johnsons*. Kronberg/Ts. 1978; die Studie von Ingeborg Gerlach: *Auf der Suche nach der verlorenen Identität. Studien zu Uwe Johnsons „Jahrestagen“*. Königstein/Ts. 1980; Eberhard Fahlke: *Die „Wirklichkeit“ der Mutmassungen. Eine politische Lesart der „Mutmassungen über Jakob“ von Uwe Johnson*. Frankfurt/M., Bern 1982; Walter Schmitz: *Uwe Johnson. Autorenbücher*. München 1984; und eben die Arbeiten von Norbert Mecklenburg: *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*. Königstein/Ts. 1982, S. 180–224 sowie *Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes*. München 1986, S. 112–144.

32 Vgl. dazu u.a. Bernd Neumann: *Utopie und Mimesis ...*, a.a.O.; Ingeborg Gerlach: *Aus der Sicht des vierten Bandes: Individuum und Gesellschaft in Uwe Johnsons „Jahrestagen“*, a.a.O. S. 253f., 261; Norbert Mecklenburg: *Erzählte Provinz ...*, a.a.O., S. 220ff.

33 Uwe Johnson: „*Entwöhnung von einem Arbeitsplatz*“. *Klausuren und frühe Prosatexte*. Mit einem philologisch–biographischen Essay herausgegeben von Bernd Neumann. Frankfurt/M. 1992 ((Schriften des Uwe–Johnson–Archivs, Band 3); Uwe Johnson: „*Wo ist der Erzähler auffindbar?*“ *Gutachten für Verlage 1956–1958*. Mit einem Nachwort herausgegeben von Bernd Neumann. Frankfurt/M. 1992 (Schriften des Uwe–Johnson–Archivs, Band 4).

34 Siehe Uwe Johnsons gleichlautende Darstellung in den Begleitumständen, S. 91ff.

35 Nicht bekannt dürfte Johnson die versöhnliche Geste Bredels gegenüber Girmus gewesen sein. Das Protokoll verzeichnet nach dem Ende des selbstkritischen Beitrages von Girmus folgenden Vorgang: „Willi Bredel, der dem das Rednerpult verlassenden Dr. Girmus vom Präsidententisch die Hand herunterreicht: ‚Wilhelm, der Rias soll keine Ursache haben, sich über uns zu freuen.‘“ (Stenographische Niederschrift, Protokoll des IV. Schriftstellerkongresses. In: *Akte 72: IV. Schriftstellerkongreß*, S. 191).

36 Hervorzuheben ist Girmus' Artikel zur Barlach–Ausstellung der Akademie der Künste, in dem es u.a. geheißen hatte, daß aus Barlachs Werk nichts anderes als erniedrigte, dumpfe Wesen mit „einem ziemlich stark ausgeprägten Zug zum Tierischen“ hervorträten. (Wilhelm Girmus: *Ernst–Barlach–Ausstellung in der Akademie der Künste*. In: *Neues Deutschland*, 4. Januar 1952, S. 4).

In den *Jahrestagen* wird auf eben jene Verdikte gegen Barlach verwiesen. (Vgl. JT, IV, 1821). In der *Täglichen Rundschau* vom 29. Dezember 1951 gab es von Kurt Magritz unter dem Titel „*Ein merkwürdiges Vorwort*“ eine weitere Negativ–Wertung zur Barlach–Ausstellung. Hinzugefügt werden muß, daß es damals durchaus noch Stimmen gab, die sich der kulturpolitischen Linie entgegenstellten und sich gegen die Sicht von Girmus aussprachen. Neben Max Schroeder im *Sonntag* Nr. 51/1951 (Erhebung trotz allen Leides. Zur Barlach–Ausstellung) war das Bert Brecht in seinem Arbeitsjournal 1938–1945, S. 595. (4.6.1951)

37 Bernd Neumann: *Philologie und Biographie in Uwe Johnsons frühen Texten (1952–1959). Eine Annäherung*. In: *Uwe Johnson: „Entwöhnung von einem Arbeitsplatz ...“*, a.a.O., S. 180f.

38 Uwe Johnson: Thema 3: Welche literarischen Fragen wurden auf dem IV. Schriftstellerkongreß im Januar 1957 in Berlin behandelt? In: *Uwe Johnson: „Entwöhnung von einem Arbeitsplatz“*. Klausuren und frühe Prosatexte. Mit einem philosophisch–biographischen Essay herausgegeben von Bernd Neumann. Frankfurt/M. 1992, S. 72–75 (erscheint im weiteren Text als KK).

39 Siehe dazu Hans Mayer: *Tauwetter, das keines war*. In: *Frankfurter Hefte*, 11/1976, S. 15–23 sowie 12/1976, S. 29–38.

40 Spätestens mit dem I. Allunionskongreß 1934 enden die bereits 1905 mit Lenins Aufsatz „*Parteiorganisation und Parteiliteratur*“ eingeleiteten Versuche, die künstlerische Autonomie auszuschalten und sie schließlich den Prinzipien eines „sozialistischen Realismus“ unterzuordnen. Einen Überblick über den Kongreß bietet der Band: *Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum I. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller*. Hrsg. von H.–J. Schmitt und G. Schramm. Frankfurt/M. 1974. Bernd Neumann vermutet, daß Johnson möglicherweise den II. Allrussischen Sowjetkongreß von 1917 assoziieren wollte. (Bernd Neumann: *Philologie und Biographie ...*, a.a.O., S. 183)

41 In *Einer meiner Lehrer* findet sich die Bestätigung: „Und Abstand, korrekter Abstand zwischen Lehrer und Schüler bewies sich, wenn der Unbedarfte in der Examensklausur eines der Themen zum Anlaß nahm, um ausgehend von den Ergebnissen des XX. Parteitages der KPdSU und ausgehend von einer Äußerung eines behördlich lizenzierten Schriftstellers, einen Realismus des Realismus zu beschreiben [...]“.

⁴² Möglicherweise bezieht Johnson sich mit dem Hinweis auf die tschechischen Schriftsteller auf eben deren II. Kongreß im Mai 1956. Über diesen hatte Max Zimmering in einem Beitrag im Sonntag vom 20.5.1956 berichtet. Vor allem der Beitrag von Vasek Kana wurde von Zimmering ausführlich zitiert. Der hatte von den Schriftstellern ein öffentliches Bekenntnis zu ihrem Versagen gefordert und listete schonungslos Repressalien auf: „[...] Ich habe gesehen, wie Menschen Unrecht getan wird, wie ihre menschliche Würde beleidigt wird, wie ihr Verstand unterschätzt wird, und was habe ich getan? Habe ich dagegen aufbegehrt? Nein, ich habe geschwiegen [...]“

⁴³ In den *Begleitumständen* zitiert Johnson aus eben diesem Beitrag und nicht aus den Kongreß-Materialien. Auch Bernd Neumann weist berechtigt darauf, daß Johnson Material wie Zitate für seine Klausur jenem Spiegel-Artikel entnimmt (S. 182). Der Artikel erschien bereits am 18. Januar 1956. Da die Kongreß-Materialien nicht vorlagen, war Johnson ungenau über die wirklichen Dispute informiert.

⁴⁴ Siehe dazu ausführlich Ulrike Rosenstädt, Frank Wilhelm, Carsten Gansel: *Der Deutsche Schriftstellerverband in der Mitte der fünfziger Jahre – Befehlsempfänger der SED?* In: *Deutschland-Archiv*, 11/1992.

⁴⁵ Protokoll des IV. Schriftstellerkongresses. In: Akte 72: IV. Schriftstellerkongreß. – S. 1.

⁴⁶ Ebd., S. 420.

⁴⁷ Ebd., S. 427 a.

⁴⁸ Ebd., S. 17.

⁴⁹ Ebd., S. 22.

⁵⁰ Ebd. – Beitrag von Willi Bredel (2. Tag des Kongresses) korrigiertes und extra paginiertes Exemplar. – S. 4.

⁵¹ Ebd. – Protokoll des IV. Schriftstellerkongresses. – S. 128.

⁵² Im Vorfeld des IV. Kongresses fand eine Diskussion zum Verhältnis von Talent und ideologischer Klarheit im Neuen Deutschland (ND) statt. Vgl. dazu die Artikel von Walther Victor in *ND* vom 23.9.1955; Wilhelm Girmus in *ND* vom 2.10.1955; Kurt Stern in *ND* vom 29.10.1955. Während Walther Victor das künstlerische Talent gegenüber der ideologischen Klarheit favorisiert, steht für Wilhelm Girmus fest: „Keine Meisterschaft ohne ideologische Klarheit.“ Kurt Stern versucht zwischen diesen beiden konträren Auffassungen zu vermitteln: „[...] es ist falsch [...] allen nicht sozialistischen Künstlern der westlichen Welt und bei uns von vorherein die künstlerische Meisterschaft abzusprechen, weil sie noch nicht über die ideologische Klarheit verfügen [...]“.

⁵³ Protokoll des IV. Schriftstellerkongresses, a.a.O., S. 260.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd., S. 424.

⁵⁶ Ebd., S. 430.

⁵⁷ Ebd., S. 439.

⁵⁸ Ebd., S. 438.

⁵⁹ Ebd., S. 441.

⁶⁰ Ebd., S. 442.

⁶¹ Ebd., S. 445.

⁶² Das beweist auch der im folgenden Beispiel von Heym angebrachte Vergleich: „Auch ein berühmter und verdienter Schriftsteller muß, wenn er einen Versager produziert, kritisiert werden [...] Verdienste und Rang soll man bei Einladungen zu Staatsempfängen, bei Theaterpremierer oder bei Begräbnissen in Betracht ziehen, nicht aber bei der Beurteilung eines literarischen Werkes, mag es noch so wohlgemeint sein.“ – Ebd., S. 23.

⁶³ Vorstandssitzung 17./18. April 1956. In: Akte 1143, S. 10. Inzwischen hatte die 27. Tagung des ZK der SED (30. März 1956) stattgefunden, auf der die Nichtveröffentlichung der Geheimrede Chruschtschows beschlossen wurde. Siehe die erstmalige Publikation der Tagung in *Der gespaltene Dichter. Johannes R. Becher. Gedichte, Briefe, Dokumente 1945–1958*. Hrsg. und mit einem Vorwort von Carsten Gansel. Berlin und Weimar 1991, S. 139–151.

⁶⁴ Ebd., S. 46.

⁶⁵ Im Zusammenhang mit den militant-brutalen Lehrerfiguren am Beginn des 20. Jahrhunderts heißt es: „Wir wollen nur einige dieser literarischen Paukergestalten aufzählen: Heinrich Manns Unrat ist die bekannteste. Thomas Mann hat ebenfalls in der Figur des Direktors Wulicke („Buddenbrocks“) einen Träger des ‚neuen Geistes in der Schule‘ geschildert, der die Werte der klassischen Bildung gegen Begriffe wie Autorität, Pflicht, Macht, Dienst, Karriere eintauscht.“ (S. 91)

⁶⁶ Es ist dies ein Auszug aus dem „Hanno-Kapitel“ in den *Buddenbrocks*.

⁶⁷ Das vermutet Bernd Neumann, wobei er darauf hinweist, daß es „auch eine ironische Invektive gegen die Franksche Technik der Namensgebung“ (Bernd Neumann: *Philologie und Biographie ...*, a.a.O., S. 184) gewesen sein kann.

⁶⁸ Im selben Heft 9/1955 rezensiert Kurt Böttcher den Text von Ernst Stein *Ein junger Lehrer erzählt*. Böttcher sieht den Wert des Textes vor allem „in der meist lebenswahren, realistischen Darstellung eines Stoffes, der uns am Herzen liegt, gerade weil er bisher stiefmütterlich behandelt wurde“. (Ebd., S. 136).

⁶⁹ Ebd., S. 12.

- 70 Restümierend heißt es bei Böttcher: „Mißachtete, verelendete Schulmeisterkreatur, demokratischer Volkslehrer (als Ideal), unmenschlicher, reaktionärer Schultyrann, und nun endlich geachteter, geliebter demokratischer Volkserzieher – das sind die Entwicklungsstadien, die der deutsche Lehrer über Jahrhunderte in Geschichte und Literatur durchschritt. Ein neuer, ein ‚Weg ins Leben‘ beginnt, und unsere Parole heißt: Achtung dem Lehrer und dem Schüler, Liebe den Menschen, humanistische Erziehung, Kampf um den sozialen Fortschritt und um den Frieden. (Ebd., S. 94).
- 71 Vgl. Franz Fühmann: *Literatur und Kritik* (1973). In: Franz Fühmann: *Essays, Gespräche, Aufsätze 1964–1981*. Rostock 1986, S. 76.
- 72 Das betrifft u.a. das Nennen des Datums für die Ermordung der Eltern von Klaus Niebuhr (4. August 1944) sowie die genannte vermeintliche Todesursache („hatte es sich gehandelt um eine gleichzeitige Gasvergiftung von Amts wegen“, S. 72 / IB, S. 169).
„Dem Schüler Niebuhr wurde bemerklich, dass er der Schüler Niebuhr war, sobald er in der rechten Fensterecke sass [...]“ (S. 72 / IB, S. 170).
- 73 Nach Johnsons Darstellung war dem nicht so. In *Einer meiner Lehrer* gibt Johnson eine Darstellung der Verbindung von Romanskript der *Babendererde* und der Prüfungsklausur. Danach habe Hans Mayer das Lesen des Manuskriptes auf die Zeit nach dem Examen vertagt („Bis dahin müsse man für den Prüfer ein Prüfling bleiben“).
- 74 Vgl. Norbert Mecklenburg: *Zeitroman oder Heimatroman? Uwe Johnsons „Ingrid Babendererde“*. In: *Wirkendes Wort*, 3/1986, S. 172–189.
- 75 Bernd Neumann: *Ingrid Babendererde als Ingeborg Holm*. In: *Colloquia Germanica*, 20 (1987), S. 209.
- 76 Walter Schmitz: *Die Entstehung der ‚immanenten Poetik‘ Uwe Johnsons: Ein Fassungsvergleich zu ‚Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953‘*. In: *Johnson. Ansichten. Einsichten. Aussichten*. Hrsg. von Manfred Jurgensen. Bern 1989, S. 155. Als Beispiele werden Texte wie Lion Feuchtwangers *Die Geschwister Oppermann* (1933) *Ödon Horvaths Jugend ohne Gott* (1938), nach 1945 dann Heinrich Bölls *Wanderer, kommst du nach Spa ...* (1950) und Siegfried Lenz’ *Deutschstunde* (1968) genannt. Zu *Ingrid Babendererde* siehe u.a. auch Peter Horn: *Über das langsame Erzählen in Uwe Johnsons „Ingrid Babendererde“*. In: Ebd., S. 167–191 sowie Uwe Grüning: *„Ingrid Babendererde“ – ein von der DDR–Literatur nicht angenommenes Paradigma*. In: Carsten Gansel/Jürgen Grambow (Hrsg.): *Biographie ist unwiderruflich ...*, a.a.O., S. 45–52.
- 77 Siehe dazu Gert Ueding: *Uwe Johnsons Reifeprüfung. „Ingrid Babendererde“ – sein früherer Roman in einer späten Edition*. In: *FAZ*, 18. Mai 1985; Ernst Osterkamp:

- Mühsame Anfänge eines großen Autors. Uwe Johnsons posthum ediertes Frühwerk ‚Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953‘*. In: *Neue Musikzeitung*. Regensburg, 1985, Nr. 3.
- 78 Bernd Neumann: *Philologie und Biographie ...*, a.a.O., S. 181.
- 79 Insbesondere Thomas Manns Darstellung wurde zum Paradigma für nachfolgende Texte etwa von Strauß, Huch, Torberg. Zitierung erfolgt nach Thomas Mann: *Buddenbrocks. Verfall einer Familie*. Berlin/Weimar 1975. (Im weiteren als BB).
- 80 Zur Kritik am Bildungsphilister wie auch zum Wahnsinns- und Selbstmordmotiv im Expressionismus siehe u.a. Silvio Vietta/Hans-Georg Kemper: *Expressionismus*. München 1975.
- 81 „Da hatte ihn ein Anfall jener gänzlichen Verzagtheit überwältigt, die er so wohl kannte. Er hatte wieder empfunden, wie wehe die Schönheit tut, wie tief sie in Scham und sehnsüchtige Verzweiflung stürzt und doch auch den Mut und die Tauglichkeit zum gemeinen Leben verzehrt. So fürchterlich hoffnungslos und bergschwer hatte es ihn niedergedrückt, daß er sich wieder einmal gesagt hatte, es müsse mehr sein als seine persönlichen Kummernisse, was auf ihm laste, eine Bürde, die von Anbeginn seine Seele beschwert habe und sie irgendwann einmal ersticken müsse ...“ (BB, S. 724f.)
An dieser Stelle muß auf eine Interpretation der Rolle des „Hanno“-Kapitels im Kontext des Romans ebenso verzichtet werden wie auf Ausführungen zu Friedrich Nietzsche, seiner Wagner-Kritik, der Schopenhauer-Rezeption oder der decadence-Problematik.
- 82 „Hanno Buddenbrock war beinahe der einzige, den Herr Modersohn schon mit Namen kannte, und das benutzte er dazu, ihn beständig zur Ordnung zu rufen, ihm Strafarbeiten zu diktieren und ihn zu tyrannisieren. Er kannte den Schüler Buddenbrock nur deshalb, weil er sich durch stilles Verhalten von den anderen unterschieden hatte, und diese Sanftmut nützte er dazu aus, ihn unaufhörlich die Autorität fühlen zu lassen, die er den Lauten und Frechen gegenüber nicht geltend zu machen wagte.“ (BB, S. 762).
- 83 In Hermann Hesses *Unterm Rad* soll Hans Giebenroth sich von Heilner distanzieren und auch Hannos Freundschaft zu Kai Graf Mölln wird in der Schule argwönisch beobachtet: „Diese Freundschaft war seit langem in der ganzen Schule bekannt. Die Lehrer duldeten sie mit Übelwollen, weil sie Unrat und Opposition dahinter vermuteten [...]“ (S. 67).
- 84 Zu Dr. Kollmorgen, „der seine Tochter immer noch in die Christenlehre gehen“ läßt (S. 27) heißt es, daß der „zu denken (hatte) an die Zukunft der unmündigen Tochter“ (S. 144).

⁸⁵ Symptomatisch für das sonstige Verhältnis Lehrer–Schüler ist die permanente Angst, die Hanno Buddenbrock empfindet: „Ich habe Angst, sagte Hanno zu Kai [...] Ich habe unsinnige Angst, Kai, sie tut mir überall weh im Körper. Ist nun Herr Mantelsack der Mann, vor dem man sich derartig fürchten dürfte? Sage selbst [...]“ (BB, S. 743).

⁸⁶ Siebmann löst Dr. Sedenbohm ab, der als politisch nicht zuverlässig gilt (Vgl. IB, S. 160f.) und „Gott Wulicke“ „war der Nachfolger des jovialen und menschenfreundlichen alten Herrn, unter dessen Regierung Hannos Vater und Onkel studiert hatten, und der bald nach dem Jahre einundsiebzig gestorben war“ (BB, S. 69).

⁸⁷ „Ähnlich verhielt es sich mit Klausens unveränderter Anrede für Pius ‚Herr Direktor‘, sagte er von ihm; indem Ingrid sich heftig erzürnte gegen Pius, sah Klaus ihn an und fand ihn recht lustig.“ (IB, S. 169f.)

„Für seine und Hannos Person hatte er den Brauch eingeführt, von den Lehrern nur vermittelt ihres richtigen bürgerlichen Namens unter Hinzufügung des Wortes ‚Herr‘ zu sprechen: ‚Herr Ballerstedt‘, ‚Herr Mantelsack‘, ‚Herr Hückopp‘ [...] Das ergab gleichsam eine ablehnende ironische Kälte, eine spöttische Distanz und Fremdheit [...]“ (BB, S. 746f.).

⁸⁸ Uwe Johnson: *Versuch eine Mentalität zu erklären*. In: Uwe Johnson: *Berliner Sachen ...*, a.a.O., S. 56.

⁸⁹ Kurt Böttcher: *Das Bild des deutschen Lehrers in Literatur und Wirklichkeit*, a.a.O., S. 72.

⁹⁰ In Hans–Joachim Maaz: *Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR* (1990) sind – empirischen Erfahrungen verpflichtet –, mit „Machthaber“, „Karrieristen“, „Mitläufer“ jene sozialen Rollen beschrieben, die für die DDR maßgeblich wurden. Der Direktor Pius Siebmann befindet sich danach in der Mitte zwischen „Karrierist“ und „Machthaber“. Für den größeren Teil des Lehrerkollegiums mag letztlich folgende Charakteristik zutreffen: „Die Mitläufer waren die gequälten und geschundenen Seelen, die endlich in der Anpassung an den Willen der einst Mächtigen [...] ihre relative Ruhe und Entspannung fanden. Sie waren zwar in ihrer Würde verletzt und in ihrem Stolz gebrochen, doch war der Lohn für die Aufgabe ihres Selbstwertes, daß sie jetzt ungestört und sogar mit Wohlwollen bescheiden ihre Arbeit machen konnten und ihren Frieden gefunden hatten. Was von ihnen verlangt wurde, taten sie: Keine Widerrede! Jeder tut ja nur seine Pflicht [...]“ (S. 119).

⁹¹ Das ist ein Grund, warum er von den Schülern „Pius“ genannt wird: „Niemand wusste, warum er Pius hieß. Päpste haben so geheissen, und in der Tat stand Pius der Schule vor und ihrer Parteiorganisation mit solcher Autorität, aber es mochte nicht deswegen sein. ‚Pius‘ ist lateinisch und bedeutet ‚Der Fromme‘, und für die 12A bedeutete dies im besonderen dass Pius auf eine fromme Art zu tun hatte mit der Sozialistischen Einheitspartei [...]“ (IB, S. 86f.).

⁹² zitiert bei Jürgen Grambow: *Uwe Johnson bei Aufbau. Notizen zu einer Vor-Geschichte*. In: *Weimarer Beiträge*, 9/1990, S. 1524.

⁹³ Zu Uwe Johnsons Sprache siehe Wolfgang Strehlows Beitrag: *Zu Johnsons Sprache: Zähgegerbte Felle*. In: Carsten Gansel (Hrsg.): *Wenigstens in Kenntnis leben. Notate zum Werk Uwe Johnsons*. Neubrandenburg 1991, S. 77–91.

⁹⁴ Vgl. dazu die Positionen von Maaz: *Der Gefühlsstau ...*, a.a.O., S. 77.

⁹⁵ Erich Fromm: *Die Furcht vor der Freiheit*. Stuttgart 1981 (amerikanische Erstausgabe New York 1941), S. 17.

⁹⁶ Ebd., S. 20.

⁹⁷ Christa Wolf: *Dankrede für den Geschwister–Scholl–Preis der Stadt München*. In: *Christa Wolf. Ein Arbeitsbuch. Studien – Dokumente – Bibliographie*. Hrsg. von Angela Drescher. Berlin und Weimar 1989, S. 449.

⁹⁸ So heißt es nach der Rückkehr von Ingrid und Klaus aus Lübeck: „Von jenem Stuhl, auf dem Pius sass mit angenehmer Redeweise, ist kaum zu sagen dass er bedacht wurde mit so häufiger Gründlichkeit wie die, auf denen die 12A sich zum Dableiben entschlossen hatte.“ (IB, S. 168 f.).

⁹⁹ Uwe Johnson: *Brief an Siegfried Unseld*. In: *Johnsons „Jahrestage“*. Hrsg. von Michael Bengel, a.a.O., S. 94.

¹⁰⁰ Ingeborg Gerlach: *Aus der Sicht des vierten Bandes ...*, a.a.O., S. 254.